

Nummer 3 | Januar 2015

CAMPUS DELICTI



Unabhängige Campuszeitung des AStA der Heinrich-Heine-Universität



- Neue HHU-Rektorin Anja Steinbeck im Interview
- AStA-Ärger um das Finanzreferat
- Psycho-Special: Prüfungsdruck und Hirndoping an der Uni

Liebe Leserinnen und Leser,

frohes neues Jahr! Die Campus Delicti hofft, ihr seid alle unbeschadet in 2015 geschlittert und mittlerweile wieder soweit erholt, dass einem großartigen Jahr nichts mehr im Wege steht. Wir waren abseits der feuchtfröhlichen Feierlichkeiten auch in den Weihnachtsferien aktiv und haben nicht nur diese neue Ausgabe der Zeitung zusammengestellt, sondern betreiben mittlerweile auch einen Blog:

www.campusdelicti.de

Klickt Euch mal rein!

Wir beginnen das Jahr mit einem Interview mit der neuen Rektorin der Heinrich-Heine-Universität Anja Steinbeck. Erfahrt mehr über die erste Frau, die das Zepter der HHU schwingt und die Ziele, die sie mit dieser Hochschule hat. Während das Rektorat der HHU neue Höhen anstrebt, schweben über dem Gebäude des AStAs dunkle Wolken – unser Wutbürger des Monats regt sich über den Ärger rund um das Finanzreferat auf.

Ansonsten gibt es auch positive Geschichten vom Campus, wie die, über die erfolgreiche Arbeit der HHU Amnesty International Gruppe, oder das Porträt einer dreifachen Mutter, die kraftvoll ihr Studium meistert.

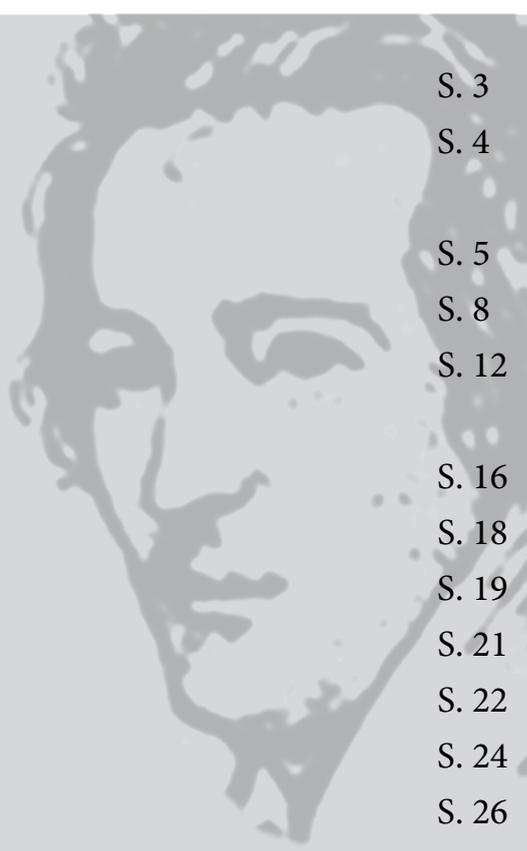
In unserem Psycho-Special beleuchten wir im Gespräch mit der Psychologin Angelika Wuttke die großen Probleme der Studierenden heute: Prokrastination und Prüfungsdruck. Manche haben diese Sorgen schon zum Hirndoping getrieben. Wir sprachen mit einem Studenten, der sich selbst mit Guarana ausgeholfen hat.

Zudem freuen wir uns in dieser Ausgabe über Beiträge zur Design Classic und die Initiative Hallo Nachbar! von unserem freien Redakteur Stephan Liebsch. Die Kurzgeschichte stammt in dieser Ausgabe von Maike Purwin aus den Reihen der Schreibwerkstatt Nothene.

Viel Spaß beim Lesen und Prosit Neujahr!

Alina Konietzka (V.i.S.d.P.)





• Editorial	S. 3
• Inhalt	S. 4
• Campus-Köpfe	S. 5
• Interview: Prof. Dr. Anja Steinbeck	S. 8
• Die Stimme des Wutbürgers	S. 12
• Poli-Talk: Pegida	S. 16
• Amnesty Kleidersammelaktion	S. 18
• Studieren mit Kind	S. 19
• Wege ins Ausland: Mit Erasmus die Welt erkunden	S. 21
• HHU Alumni: Studieren und dann...?!	S. 22
• HHU Abbrecher	S. 24
• Pille zum Glück	S. 26
• Guarana - das pflanzliche Wundermittel	S. 27
• Interview mit Dipl.-Psych. Angelika Wuttke	S. 29
• design classicSecond-Hand auf hohem Niveau	S. 31
• „Der Hobbit“ im Metropol Düsseldorf	S. 33
• „Ich nenne es Nächstenliebe“ - Die Initiative <i>Hallo Nachbar</i>	S. 36
• So gesehen...	S. 37
• Die zehn besten Vorsätze für...2016???	S. 38
• Veranstaltungstipps Januar 2015	S. 39
• Geschichten aus der Matratzengruft	S. 41
• Nocthene: Ein Ort, wo ästhetisches entsteht	S. 43
• „Benjamin“	S. 44
• Rätsel + Sudoku	S. 46
• 10 empirische erwiesene, eindeutige Anzeichen der HHU	S. 47
• Impressum	S. 47

Campus Köpfe |

Das Blei wurde gegossen, das Jahreshoroskop auswendig gelernt und der Restalkohol einer weiteren Silvesternacht verlässt den Körper langsam auch - wir starten in ein neues Jahr! Sicherlich habt Ihr euch wieder einiges vorgenommen und könnt es kaum erwarten, 2015 alles anders und natürlich besser zu machen als je zuvor! ...Oder nicht?



„Ich hatte noch nie Vorsätze! Dann kann man auch keine brechen. Ich will mich eben nicht selbst enttäuschen. Was soll ich mir auch schon vornehmen – aufhören zu rauchen? Ich rauche gar nicht. Mehr Sport machen? Ich mache sowieso Sport. Also was nehme ich mir vor? Ich versuche mir einfach das ganze Jahr über den Arsch aufzureißen.“

(links) Antoine, 27 Jahre, Marketing:

„Bisher habe ich mir keine Vorsätze überlegt. Meistens vergesse ich eh wieder, was ich mir überlegt habe! Ich mache einfach und hoffe, es wird gut... Hauptsache, ich studiere erfolgreich.“

(rechts) Lexy, 29 Jahre, International Relations

„Mein Vorsatz für 2015? Mehr Sport und Bewegung für meine Gesundheit. Außerdem möchte ich mir mehr Zeit für Dinge nehmen, die ich mag. Für meine Hobbys und auch eventuell für neue Ziele im Leben. Ich will einfach über den Campus-Rand blicken!

Mein Vorsatz für das vergangene Jahr war es, entspannter an die Dinge und speziell die Uni heranzugehen. Das hat auch ganz gut geklappt!“

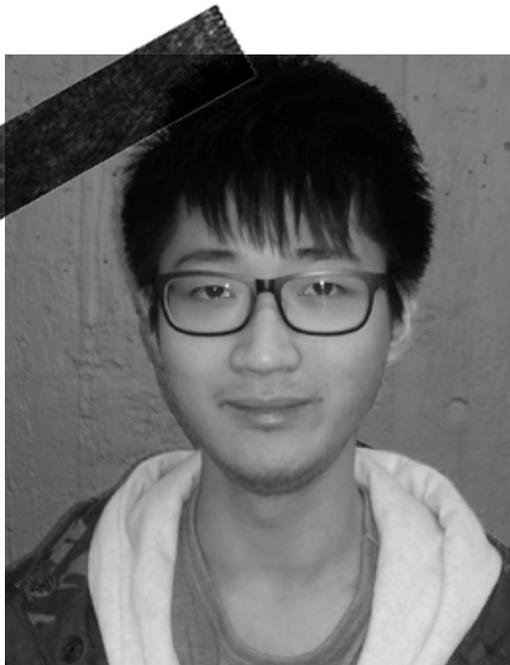
Aynur, 24 Jahre, Jura



„Ich möchte meine Prüfungen bestehen. 2012 kam ich aus China hier her. Ich interessiere mich sehr für Geschichte – aber auf Deutsch ist es schon kompliziert für mich.

Die Dozenten sprechen sehr schnell. Viele Namen, viele Orte, griechische Namen, griechische Orte... Ja, ich will einfach nur meine Prüfungen bestehen!“

Zhi ai Huang, 20 Jahre, Antike Geschichte





„Im diesem Jahr möchte ich auf jeden Fall mein Studium abschließen und die Uni verlassen.“

Ich habe immer gerne hier studiert, bin jetzt aber auch froh, wenn ich das Examen in der Tasche habe!“

Neele Lautner, 23 Jahre, Jura

„Quack quack quack schnatter quack. Quack, quack quack quack. Schnatter schnatter nagnagnag.“ Mit der Übersetzung: „2015 möchte ich weniger trinken, vor allem der Gänsewein tut mir nicht gut.“

Und weniger Kinder zeugen wäre auch eine Idee, wo ich doch schon so viel quietschenden Nachwuchs habe.“

Kwakwak, Fachschaftsmaskottchen Physik



Neue Rektorin der HHU: „Diese Hochschule ist wichtig für NRW“



Foto: David Young

Von Alina Konietzka

Seit November hat die Heinrich-Heine-Universität eine neue Rektorin. Prof. Dr. Anja Steinbeck war zuletzt in Köln als Professorin, Prorektorin und RichterIn im Nebenamt tätig. Nun ist die 48-Jährige die erste Frau im Amt der Rektorin der HHU. Campus Delicti sprach mit ihr über ihren Werdegang, ihre Ziele mit der HHU ...und natürlich über Karneval.

CD: Frau Steinbeck, Sie waren 14 Jahr in Köln tätig – wie wurden Sie denn ausgerechnet in Düsseldorf aufgenommen?

Steinbeck: Da ich schon immer in Ratingen wohne, bin ich ohnehin keine Kölnerin, ich habe es jetzt sogar näher zur Arbeit. Aber im Allgemeinen muss ich sagen, dass ich sehr, sehr nett aufgenommen worden bin. Dekanate, Professoren und Verwaltung haben mich freundlich, offen und sympathisch willkommen geheißen.

CD: Was verbinden Sie mit der Stadt Düssel-

dorf?

Steinbeck: Es ist die Landeshauptstadt des größten Bundeslandes und spielt, denke ich, eine wichtige politische Rolle. Wie jede Stadt mit einem Fluss ist auch Düsseldorf sehr schön – besonders die Rheinterrassen und der Hafen, aber auch die Altstadt finde ich toll. Da kann man ja auch gut feiern. In den letzten zehn Jahren hat Düsseldorf meiner Ansicht nach viel dazu gewonnen und bietet eine hohe Lebensqualität. Einziger Nachteil ist die Entfernung zu den Bergen.

CD: Sie mögen die Berge?

Steinbeck: Oh ja! Ich fahre unglaublich gern Ski. Generell liege ich im Urlaub nicht gerne tatenlos am Strand, ich bevorzuge auch im Sommer die Berge. (Tatsächlich hängt an der Wand ihres Büros ein Bild vom Matterhorn)

CD: Wie kommt man über ein Jura-Studium bis dahin, Uni-Rektorin zu werden?

War das geplant?

Steinbeck: Nein, nichts war geplant! Weder Professorin zu werden, noch dann Rektorin zu werden - beides hat sich ergeben, weil ich gefragt worden bin. Zunächst hat mich mein Doktorvater gefragt, ob ich mit vorstellen könne, Professorin zu werden. Da ich mir das sehr gut vorstellen konnte – es ist ein toller Beruf – , habe ich mich habilitiert. Nach der Habilitation war ich zehn Jahre als Professorin in Köln tätig, bis mich dort der Rektor fragte, ob ich Interesse hätte, Prorektorin zu werden. Dieses Amt hat mir dann vier Jahre lang viel Freude bereitet. Im Hochschulmanagement kann man einfach sehr viel bewegen und trifft jeden Tag wichtige Entscheidungen. Als sich dann die Gelegenheit ergab, an der Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf Rektorin zu werden, musste ich nicht lange überlegen. Aber geplant war wirklich gar nichts.

CD: Wie läuft denn so eine Wahl ins Rektorat ab?

Steinbeck: Eine Rektoratsstelle muss zum Ablauf einer Amtszeit immer ausgeschrieben werden. Der Senat und der Hochschulrat bilden dann eine Findungskommission, die geeignete Kandidaten sichtet. Ich wurde gefunden und habe mich daraufhin Senat und Hochschulrat vorgestellt. Diese Gremien hatten Vertrauen in mich haben und so wurde ich vom Hochschulrat gewählt und der Senat hat die Entscheidung bestätigt. Sie hätten auch „Nein“ sagen können, aber das haben sie zum Glück nicht getan. (schmunzelt)

CD: Viele Studierende haben nur schwammige Vorstellungen davon, was eine Universitäts-Rektorin überhaupt macht. Wie würden Sie ihr Aufgabenfeld beschreiben?

Steinbeck: Wir arbeiten als Gremium zusammen: der Kanzler, die vier Prorektoren und ich bilden zusammen das Rektorat und treffen die Entscheidungen kollegial. Zu meinem Aufgabenbereich gehört zum Beispiel die Berufung von Professoren.

Wenn die jeweilige Fakultät jemanden vorgeschlagen hat, verhandle ich mit den Kollegen über deren Gehalt und ihre Ausstattung. Auch im Bereich der Lehre stoße ich Prozesse an. Nach Außen übernehme ich repräsentative Aufgaben, besuche Veranstaltungen der Stadt oder treffe Stifter und versuche, mehr Geld für die Uni generieren. Desweiteren führe ich Gespräche mit dem Ministerium. Und ich halte relativ viele Grußworte! Selbst, wenn ich mich da gar nicht auskenne, halte ich zum Beispiel ein Grußwort beim Jahrestag der Mathematiker. (lacht) Was ich leider gar nicht mehr mache, ist selbst Lehrveranstaltungen geben, was sehr schade ist.

CD: Wie sieht denn ein typischer Tag einer Rektorin aus?

Steinbeck: Jeder Tag ist anders. Erst einmal muss ich morgens dafür Sorge tragen, dass meine Kinder in die Schule kommen. Dann bin ich gegen 8 Uhr an der Uni und gehe erst einmal viele Posteingänge durch. Ich muss sehr viele Sachen unterschreiben, mal Berufungen oder auch Kündigungen, mal Post aus dem Ministerium. Meist habe ich dann Termine auf dem Campus, schaue mir die Arbeit der Fakultäten an und spreche mit Wissenschaftlern über Projekte. Ich führe sehr, sehr viele Gespräche! Tagsüber bin ich also an der Uni, oft folgen dann noch Abendveranstaltungen, so dass ich bis 20 oder 21 Uhr zu tun habe.

CD: So, jetzt geht es ans Eingemachte - welche Potenziale sehen Sie in der Heinrich-Heine-Universität? Was haben Sie für Ziele mit dieser Hochschule?

Steinbeck: Die Heinrich-Heine-Universität will ein einzigartiges Profil in Forschungsschwerpunkt und Lehre entwickeln, so dass allen klar ist: Diese Hochschule ist wichtig für NRW. Ein Ziel ist es, in einigen Bereichen der Forschung exzellent zu sein, die nicht an den Fakultätsgrenzen enden, sondern fächerübergreifend sein sollten. Auch die Verbindung mit der Stadt Düsseldorf ist

wichtig. Da die Ressourcen einer jeden Uni sind begrenzt, muss man sich fokussieren. Wir wollen Bereiche schaffen, in denen wir Spitze sind. Was die Lehrbedingungen betrifft, denke ich, dass diese in Düsseldorf relativ gut sind, allein schon, weil wir eine Campus-Uni sind. Es hat einfach viele Vorteile, wenn die Fakultäten nah beieinander liegen. Ein Ziel jedoch ist es, die wachsende Heterogenität der Studierenden zu berücksichtigen. Die klassischen Studierenden, die mit 18 das Abitur machen und direkt an die Uni kommen, werden weniger – dafür gibt es mehr Studierende mit Kindern, mit Migrationshintergründen oder mit einem Schulabschluss auf dem zweiten Bildungsweg. Vielleicht muss man mehr Onlineangebote schaffen. Ich werde allerdings nicht müde zu sagen, dass man die klassische Vorlesung nicht abschaffen darf. Die direkte Kommunikation zwischen Dozierenden und Studierenden ist nicht ersetzbar. Online abrufbare Vorlesungen können da nur eine Ergänzung sein. Desweiteren ist mir die Vernetzung mit Wirtschaft und außeruniversitären Forschungseinrichtungen wichtig. Die Universität will nicht alleine dastehen: Unsere Studierenden sollen Anlaufstellen haben und auch die Wirtschaft lebt von unseren Absolventen.

CD: Sie sind Befürworterin der Frauenquote. Nun soll diese kommen. Wie sehen Sie die Lage?

Steinbeck: Hier an der Uni werden Gremien geschlechterparitätisch besetzt, da muss ich also gerade nicht viel tun. Generell wäre es mir lieber, es würde ohne Quote gehen – aber die Erfahrung der letzten zehn Jahre hat dann doch gezeigt, wie schwer sich manche Unternehmen mit der Umsetzung von Gleichstellung tun. Mit Freiwilligkeit kommt man da nicht weit. Man kann aber beobachten, dass sich bereits vieles getan hat, auch als Reaktion auf das NRW Gleichstellungsgesetz von 1999. Naja, aber jetzt hab ich ja auch ein bisschen was zu sagen, da wird sich noch mehr tun. (lacht)

CD: Sie selbst haben zwei Kinder - war es nie

stressig als Mutter mit Karriere?

Steinbeck: Doch, natürlich. Mittlerweile sind die Jungs größer, aber früher war es auch mal anstrengend. Als Professorin hatte ich das Glück, auch abends arbeiten zu können, wenn die Kinder bereits im Bett waren. Wir hatten immer einen Au-Pair im Haus, allein wäre es sonst schon schwierig geworden. Aber wenn man etwas wirklich will, geht das auch.

CD: Wenn Sie die Situation für Studierende heute und zu der Zeit, als Sie Studentin waren, vergleichen – hat sich da was verändert?

Steinbeck: Ja, ich glaube schon! Als ich damals im ersten Semester Jura war, war ich viel ahnungsloser als die Studierenden heute. Damals gab es noch kein Internet, unvorstellbar heute... Die Vorlesungen hat man aus einem dicken Buch herausgesucht. Bis zu meinem Examen habe ich nicht eine große Anwaltskanzlei gekannt. Die Studierenden heute kennen alle Namen und können Ihnen wohlmöglich auch noch das Einstiegsgehalt nennen. Sie sind einfach viel besser informiert als ich damals, doch das bringt auch einen gewissen Druck mit sich.

CD: Das neue Hochschulzukunftsgesetz hat für einige Unsicherheiten an den Fakultäten bezüglich der Anwesenheitspflichten gesorgt. Wie bewerten sie das Gesetz?

Steinbeck: Die Formulierungen des Gesetzes waren nicht ganz eindeutig. Man konnte es so verstehen, als müssten alle Anwesenheitspflichten ohne Ausnahme abgeschafft werden, man konnte es aber auch weniger streng auslegen. Der Gesetzgeber hat beim Schreiben des HZG an Dinge wie Beteiligungsnachweise wahrscheinlich gar nicht gedacht. Deswegen erfolgte nun die Klarstellung, dass man im Sinne von Leistungsbewertung sehr wohl Anwesenheit einfordern kann. Wenn jemand ein Referat halten soll, muss er schließlich auch da sein. Über Skype wollte der Gesetzgeber die Seminare ja nun auch nicht halten lassen. Ge-

nerell kann man aber sagen, dass viele Hochschulen das Hochschulzukunftsgesetz als Eingriff in ihre Autonomie empfunden haben, was ärgerlich ist, da diese Autonomie den Universitäten sehr gut getan hat. Doch auch das HZG hat gute Ansätze, wie die Forderung nach weniger befristeten Verträgen zum Beispiel.

CD: Bekommen Sie aktuell den Ärger zwischen den Asten NRWs und dem VRR wegen dem Semesterticket mit?

Steinbeck: Der derzeitige Stand der Verhandlungen zwischen den Asten des Landes NRW und den Verkehrsbetrieben über das Semesterticket wurde an das Rektorat und den Senat herangebracht. Wir werden die weiteren Verhandlungsschritte des Asten der HHU und auch die der anderen Asten in NRW verfolgen. Wir hoffen, dass es doch noch zu einer Einigung kommt!

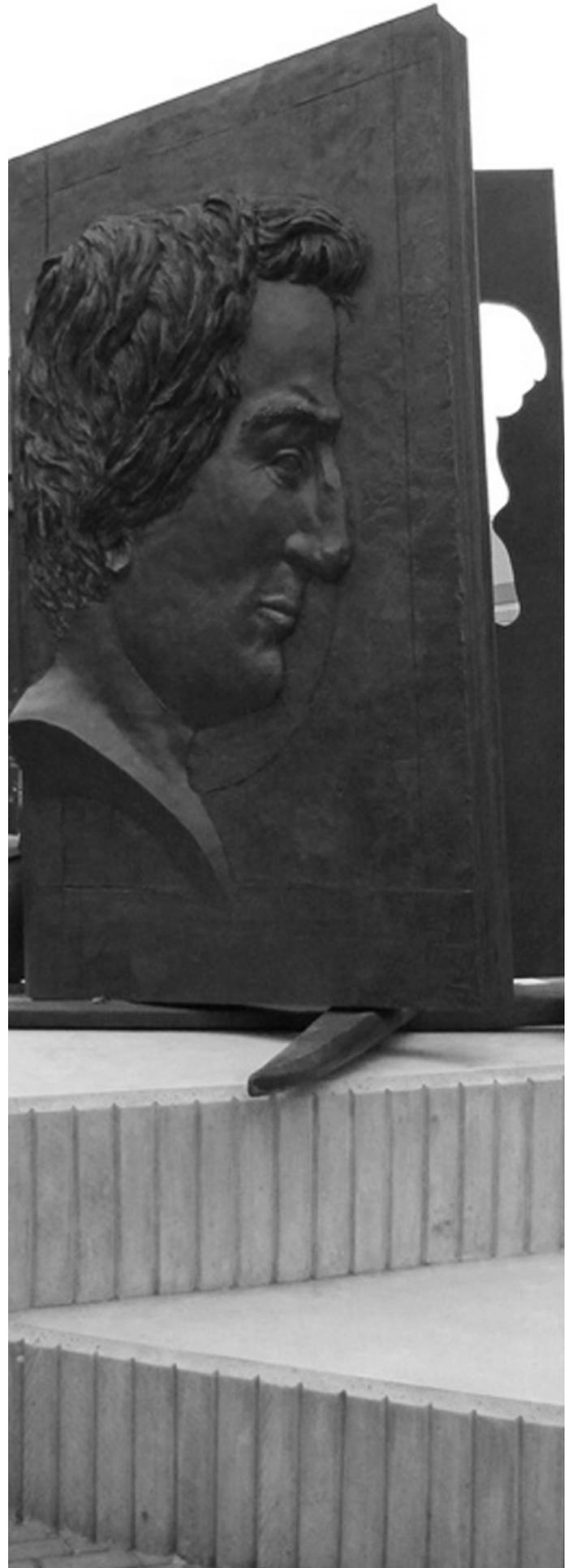
CD: Feiern Sie Karneval?

Steinbeck: Ja! Früher bin ich immer an den Tegernsee geflohen, um dem Trubel zu entgehen, doch dann „zwangen“ mich meine früheren Mitarbeiter vom Institut in Köln, mitzukommen. Es hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich nun jedes Jahr feiere! Sowohl in Köln, als auch in Düsseldorf.

CD: Und haben Sie schon ein Kostüm?

Steinbeck: Ich muss nur überlegen, ob ich mein Kostüm meinem Amt anpassen muss. Aber wenn ich verkleidet bin, erkennt mich ja eh niemand! (Lacht und zeigt ein Handyfoto von sich in einem bunten Hippie-Kostüm)

CD: Frau Steinbeck, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!



Die Stimme des Wutbürgers |



Nicht verzagen: Das neue Finanzreferat hat bereits die Arbeit aufgenommen¹

von Gordon Worthmann

Thema: AStA-Haushalt. In der akademischen Hochschul- und Finanzpolitik geht es gerade ungeordneter zu als in einem Sketch von Monty Python. Schuld daran tragen viele, aber im Moment entlädt sich die Hetze derzeit nur an einer Person. Wir haben mit jemandem gesprochen, der noch nachtreten will.

Mit den Veröffentlichungen der CampusDelicti-Ausgaben verhält es sich genau so wie alte Menschen pinkeln müssen: Unausgewogen, unkontrolliert und man sieht es erst kommen, wenn es schon zu spät ist. Schuld daran aber trägt nicht die Redaktion, sondern die verkrustete Hochschulpolitik und der Dauerclinch zwischen SP (Studierendenpar-

lament) und AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss). Trauriger Höhepunkt: Schon seit vier Monaten kein Haushalt, sodass wie einst in den USA ein Shutdown eingesetzt hat. Alle Referate (nicht nur das Pressereferat) und Stabsstellen wie die Organisatoren des Campus-Kinos atmen derzeit mit nur einem Lungenflügel. Mal wieder fragen sich viele zu recht, wofür man das SP überhaupt braucht, denn die Mehrheit der Kommilitonen wendet sich für die Durchsetzung ihrer Interessen an die Vertrauensdozenten oder die Fachschaften selbst. Das SP an sich ist offiziell das oberste Gremium der verfassten Studierendenschaft, welches den AStA wählt, die Referate bestätigt und vor allem...tataa: Über die Haushaltsmittel entscheidet. Doch überhaupt interessiert sich der exorbitante Großteil der Studentenschaft nicht für die

¹) Quelle: http://photos.ramseym.com/pictures/blog/clever_homeless_sign.jpg

Hochschulpolitik. Der kleine Rest, der damit vertraut ist, nennt sich selbst Abgeordnete oder arbeitet für den AStA und muss sich daher zwangsweise mit dem Thema auseinandersetzen. Um da den Überblick zu behalten, haben wir mit einem ehemaligen Mitglied des SPs gesprochen, der hier aber aus Furcht vor der Stigmatisierung einiger fanatischer Unipolitiker – die ihr Politikfeld vielleicht gerade wegen der offensichtlichen Bedeutungslosigkeit derart ernst nehmen – unerkannt bleiben will und uns nicht mal mitteilen möchte, was er an der HHU studiert hat. „Das ist kein Scherz. Es gibt dort leider einige Verrückte ohne Hobbys, die Zeit aufwenden, um Anhand meiner Aussagen hier und was ich studiert habe, herausfinden zu wollen, wer ich bin. Und dann bricht ein Shitstorm über mich herein“, erklärt er uns. Nennen wir ihn daher einfach John Doe.

„Zuerst muss gesagt werden, dass bei Weitem nicht alle Mitglieder des SPs politische Idealisten und perspektivlose Langzeitstudenten sind“, teilt er uns mit. „Ich war ja selbst einst Mitglied und es gibt da auch wirklich Motivierte, die später den Sprung in die Berufspolitik packen oder sich sozial engagieren werden. Das Problem aber ist, dass das sogenannte Parlament sich eigentlich gar nicht mehr mit den Studierenden auseinandersetzt. Die Referate und anderen Arbeitsstellen könnten auch mit einem fixen Etat kontinuierlich arbeiten, ohne dass alle zwei Semester immer neu geschachert und das Rad neu erfunden werden müsste. Aber der Ort ist mittlerweile zur Bühne verkommen, wo sich Idealisten, Fundamentalisten und irgendwelche anderen -Isten herumtreiben. Der ausbleibende Haushalt ist da nur ein Kapitel.“ Hintergrund: Seit sich der AStA Anfang Oktober 2014 schon unter vielen Widerständen konstituiert hatte, steht ein Haushalt aus, den es braucht um arbeiten zu können. Um dem Problem Herr zu werden wurde eine

Studentin aus den Medien- und Kulturwissenschaften als Finanzreferentin eingestellt. Wie man an der Tatsache sehen kann, dass die Stelle bereits aber wieder an jemand anderen vergeben werden soll, hat sie ihre Arbeit nicht gerade gut bewerkstelligt. Aber immerhin hat sie dies in umfangreichen Emails auch selbst eingestanden, welche sie an den Vorstand, die Referate und die Fachschaften verschickt hat. Dennoch wurde sie zur Zielscheibe für alle die generell etwas gegen die Hochschulpolitik haben. Aus den internen Emailverläufen wird ersichtlich, dass sie keine Zeit mehr fand, sich ausreichend um ihre Arbeit zu kümmern, da sie den Zuschlag für eine Rolle in einer Aufführung des Düsseldorfer Schauspielhauses erhielt.

Man kann dem Fräulein damit nur alles Gute für ihre Karriere wünschen auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Die Wahrheit ist, dass die Studentin das Theaterstück auch als Praktikum für ihr Studium absolviert und es sollte erwähnt werden, dass sie alleinerziehende Mutter ist und daher generell viel neben der Uni zu bewerkstelligen hat (mehr zu dem Thema ‚Studieren mit Kindern‘ auf Seite 19). „Natürlich trifft diese Frau nicht die alleinige Schuld“, versichert John Doe. „Sie hat zwar unüberlegt gehandelt und hätte sich gar nicht für die Referatsstelle melden sollen, allerdings wusste sie zu dieser Zeit noch nichts von ihrem Engagement beim Theater. Aber sie hat wenigstens Reue gezeigt. Diejenigen, die aus dem SP eine Muppetshow gemacht haben, würden niemals eigene Fehler eingestehen.“ Unser Interviewpartner hat nicht ganz Unrecht. Denn in einer späteren Mail beklagt die Gejagte, dass es Menschen in der Hochschulpolitik gibt, die bewusst Lügen über die Kompetenzen derer verbreiten, die Verantwortung übernehmen. In ihren Emailverläufen wirft die ehemalige Finanzreferentin die Frage auf, ob einige Hochschulpolitiker nur dazu da seien, um Streit und das eigene



Eine typische SP-Sitzung. Im „hohen Haus“ wird gerade über den neuen Haushalt abgestimmt. Zwischenrufe werden resolut geahndet.²

Ego zu pflegen, indem sie andere blockieren und eine reibungslose Zusammenarbeit verhindern. Da fragt man sich doch, wer genau in der Hochschulpolitik damit gemeint ist? „Da kann man nicht verallgemeinern“, winkt John zynisch ab. „Diese Leute kommen aus den verschiedensten Studienrichtungen, sind aber ganz arme Würstchen. Im SP können sie sich aufspielen und durch bürokratische Verfahrensfragen jeden noch so simplen Prozess ausbremsen oder gar aushebeln. Das gibt ihnen ein Machtgefühl, dass sie zuhause oder sonst wo nicht bekommen. Im Alltag könnten sie sich niemals so benehmen. Stellt euch mal die Reaktion eurer Kommilitonen vor, wenn so eine Gestalt an der Kasse im Mensacafe fordert, dass der Geschäftsinhaber gefälligst nachweisen solle, dass der Becher auch recycelbar sei – solange dürfe kein Kaffee ausgeschenkt werden. Er würde von der Kassiere-

rin und allen anderen gnadenlos ausgelacht werden. Aber im SP erhalten solche Personen die Möglichkeit das Andere ihre Vorstellungen aufgeben müssen und indirekt nach ihrer Pfeife zu tanzen haben. Das ist sehr schade für diejenigen, die wirklich etwas für die Studierenden tun wollen. Die ehemalige Finanzreferentin bot nun die perfekte Zielscheibe. Die Hetze ging daher nicht nur gegen sie.“

Doch es ging noch weiter. Aus den internen Nachrichten und vor allem den Rechtfertigungsschreiben der ehemaligen Finanzreferentin geht hervor, dass es bereits vorher finanzielle Probleme gab. So wurden durch den Boykott zur Wahl des AStA 2014 auch alle nachgeordneten Stellen erst äußerst spät instituiert. Es gab für über vier Monate kein Finanzreferat. Zudem erhebt die geschasste Studentin den Vorwurf, dass in der Vergan-

2) http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ac/Cesar-sa_mort.jpg

genheit gezielt Steuergesetze missachtet worden seien und die Finanzrücklagen mittlerweile aufgebracht seien. Ferner wird erwägt, deswegen den Studienbeitrag zu erhöhen, um die Haushaltslöcher zu stopfen. Oha! Heißt das in Zukunft führt der AStA auf dem Unigelände die Suppenwoche ein? Oder ist das gar schon zu teuer und in der Mensa müssen wir uns bald alle nur noch von einem einzigen TicTac ernähren? Wie gesagt, dies ist bisher nur der Vorwurf und längst nicht offiziell, aber wenn diese dunkle Vorhersage sich als Wahrheit entpuppen sollte, so werden unsere Geldbörsen es als Erstes merken. Doch statt sich zusammenzuraufen, gibt es immer noch keinen neuen Haushalt, sondern jede Menge Anschuldigungen gegenüber Anderen hinter den Kulissen. So wurde zum Beispiel bemängelt, dass mit zwei AStA-Mitgliedern der Kitty Hooligans bei der Wahl der Finanzreferentin (die ebenfalls ein Kitten ist) die politische Färbung wichtiger gewesen sei als Kompetenzen in Buchhaltung. Wie es nun auch immer gewesen sein möchte, die Fehler liegen primär nicht bei der Studentin, sondern im System. Dies lässt sich gut demonstrieren anhand der neuen Stellenausschreibung zum Finanzreferat, denn auch hier monieren Einige das intransparente Vorgehen der Hochschulpolitiker. Immerhin schreibe sich jede Liste „Mehr Offenheit und Transparenz“ aufs Banner, aber wenn es dann drauf ankommt...naja, man kennt das Spiel ja. Eine Aussage auf Fa-

cebook zur neuen Ausschreibung, die es auf den Nenner bringt, wollen wir deswegen hier mal direkt zitieren: „Für die Studenten ist der Asta doch nur ein Sandkasten, wo man sich gegenseitig die Förmchen klaut!“ Wäre es da für die Zukunft nicht ratsam, das SP einfach komplett von den Referaten zu trennen? Dass Mitarbeiter in den Stellen strikt keiner Liste angehören dürfen, um sie aus diesem unnötigen Parteiengezänk herauszuhalten und in Ruhe arbeiten zu lassen? „Das wäre natürlich eine Möglichkeit, aber da müsste das SP Verantwortung abgeben. Ich sage bewußt Verantwortung – nicht Macht. Denn wirkliche Macht hat das SP nicht und die Mitglieder genießen auch keine diplomatische Immunität oder etwas in der Art. Es ist eine AG, nur mit dem Unterschied, dass man ihr die Aufgabe übertragen hat, die Gelder für Andere zu verwalten. Man sieht ja wie problemlos und effizient jene Stellen in der Uni arbeiten, die wirklich unabhängig sind, wie autonome Referate, die Verwaltung oder das Hochschulradio. Aber versucht das mal diesen Leuten zu verklickern. Ihr würdet als Feinde der Demokratie dargestellt werden, weil die so betrunken sind von ihren Ideologien, dass die glauben das SP stehe irgendwie auf einer Stufe mit dem vatikanischen Konzil!“ Und am Ende wundern sie sich, warum die SP-Wahlen die einzigen Wahlen in Deutschland sind, wo es mehr Kandidaten als Wähler gibt.

Poli-Talk: Pegida

P(einliche) E(ntrüstung) G(rundlose) I(ntoleranz) D(iffuse) A(ngst)



Quelle: <http://medien.neopresse.com/pedgida.jpg>

Malika Fachrou

PEGIDA: „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ nennt sich die neue Bewegung deutscher Angstbürger. Unbegründete Furcht vor dem Unbekannten? Oder doch berechtigter Protest gegen die Verwesung deutscher Werte?

Jede Woche gehen mehrere tausend deutsche Bürger auf die Straße und protestieren. Von der Angst geprägt, das Abendland kapituliere vor dem Islam, lud auch am Montag, dem 06. Januar, die Kölner Pegida-Formation zum Aufmarsch ein. Mit Bannern gewappnet, die mit Parolen geschmückt sind wie „Gegen religiösen Fanatismus“ oder „Gewaltfrei und vereint gegen Glaubenskriege auf deutschem Boden“, kann es zum Aufmarsch losgehen. Was die Bürger so wütend macht, dass sie

auch bei Eiseskälte auf die Straße gehen: die Islamisierung des Abendlandes. Ob die Ängste der Bürger so begründet sind, ist zumindest objektiv nicht zu unterstützen. Die Furcht vor einer Überflutung von muslimischen Bürgern, die Deutschland bald zum neuen gelobten Land erklären, ist rein statistisch nicht zu verifizieren. Unter den 80,8 Mio. Menschen, die in Deutschland leben, sind 4,5 Mio. Muslime, knapp 5,5% also. Wenn sich nun 95% von einer 5,5% kleinen Minderheit bedroht fühlen, ist die Existenz-Angst ungefähr so berechtigt, wie die Furcht von Muhammed Ali gegen seinen halbwüchsigen Neffen im Boxkampf anzutreten, der für perfide Finger-Beißtechnik bekannt ist. Vor allem in der PEGIDA-Geburtsstätte Sachsen ist die Xenophobie nicht zu erklären, da der Anteil an Muslimen sich dort auf 0,1% beläuft.

Das heißt: viele haben einen Moslem weder mit

eigenen Augen gesehen, noch gesprochen - woher kommt dann die Angst?

Der Sündenbock:

Im Vergleich zum Westen ist die wirtschaftliche Lage im Osten recht schwach. Zukunftsängste und die prekäre Situation auf dem Arbeitsmarkt, gekürt mit einer Sahnehaube an Selbstzweifel, einmal ins Glas gemixt und geschüttelt. Schön umrühren mit Medienberichten über die Bedrohung des Westens durch Terrorgruppen wie Al-Qaida und ISIS und fertig ist der Xenophobie-Cocktail.

Eher braun als rot/schwarz...

Die Vertreter der PEGIDA verstehen sich als Schnittpunkt zwischen sozialen Interessen und der Wahrung von konventionellen Werten. Doch durch Parolen wie „Freiheit statt Islamismus“ und ihrer NPD-Anhängerschar schwingt eher ein Beigeschmack von rassistischem Politikspektrum mit. Mit ihrem Selbstverständnis „Wir sind das Volk“

versucht PEGIDA durch das Schüren von Hass und die Instrumentalisierung von Vorurteilen eine möglichst breite Unterstützung im Volk zu erreichen - und das erfolgreich. Allein in Dresden laufen bei den wöchentlichen Aufmärschen bis zu 15.000 Menschen mit.

Im Westen Deutschlands sieht das jedoch anders aus. Unter dem Motto „Licht aus für Rassisten“ wollten die Kölner Bürger ein Statement setzen. Während der „KÖGIDA“-Demonstration am 06. Januar haben Privatbürger, ganze Institutionen und Gebäude das Licht ausgeschaltet, um den KÖGIDA-Aktivisten „das Licht auszuknippen“. Als Wahrzeichen Kölns ist auch der Kölner Dom während des Aufmarschs nicht in seiner vollen Pracht erleuchtet. Wie die Zukunftsprognose für die PEGIDA Bewegung aussieht und ob sich die Befürchtungen der Angstbürger letztendlich bewahrheiten, oder sie weiterhin gegen ihr eigenkreiertes, imaginäres Monster unter der Bettdecke protestieren - wir sind gespannt.



Amnesty Kleidersammelaktion |

Mit wenig Aufwand - viel bewirken!

Von Malika Fachrou

Die Lage der Flüchtlinge und Asylbewerber ist mit „heikel“ sehr wohlwollend beschrieben – tatenlos zusehen wollten Studierende der Heinrich-Heine-Universität nicht. Für den guten Zweck begaben sich die Mitglieder der Amnesty Hochschulgruppe in die Eiseskälte. Drei Tage à zwei Stunden standen sich sechs Mitglieder der HHU Amnesty International Gruppe im Wechsel bei frostiger Kälte die Beine in den Bauch. Vor Gebäude 23.31 waren sie mit Motivation und dem Bedürfnis, Anderen zu helfen, gegen Eis und Wind bewaffnet. Die reine Absicht der Helfer zeichnete sich ganz klar im Erfolg der kleinen Aktion ab: Acht Autoladungen beziehungsweise 150 Müllsäcke voller Kleidung wurden binnen der insgesamt sechs Stunden gesammelt.

„Zu Weihnachten Wärme schenken“

Selbst für die Veranstalter war der Erfolg der Veranstaltung mehr als verblüffend. Was die Leute so spendabel machte: Vielleicht waren sie wohl schlicht beflügelt vom Geist der Weihnacht und waren von der Angst getrieben, wie Ebenezer Scrooge an Heiligabend eines Tages aufgesucht zu werden? Zumindest wurde die Kleidersammelaktion unter das Motto „Zu Weihnachten Wärme schenken“ gesetzt. Ein weiterer Punkt, der die Gruppe ein wenig zum Stutzen brachte: das gemischte Publikum unter den Spendern. Von Studierenden, über Professoren bis hin zu Angestellten waren alle Rubriken vertreten. Einen großen Dank an dieser Stelle ans „social networking“: der Großteil der Publicity erfolgte über Facebook. Natürlich griff man zu althergebrachten Flyern, doch im Zuge des Jahrhunderts darf niemand, der etwas von sich hält, einen Facebook-Post verges-

sen. Wenn mehrere hundert Asylbewerber allein durch Facebook-Promotion nun nicht mehr frieren müssen, geben wir Ihnen, Herr Zuckerberg, gerne unsere persönlichen Daten. Die Lage der Asylbewerber ist nämlich mehr als prekär.

„Es sind letztendlich nur Menschen zweiter Klasse...“

„Was den deutschen Bürgern wohl fehlt, ist ein Verständnis der Asylpolitik... gegen diese Unwissenheit muss Aufklärungsarbeit geleistet werden“, so Maxi Küpper (21) zu der Frage, was ihn bewegt hat, seine freie Zeit im Namen der Flüchtlinge aufzuopfern. Maxi engagiert sich bereits seit 1,5 Jahren bei Amnesty und versucht mit der Gruppe durch Petitionen und Vorträge an der Hochschule gegen die Verletzung der Menschenrechte einzutreten. Maxi erläutert im Zuge der Aufnahme von Asylbewerbern, dass diese politische Flüchtlinge sind, beziehungsweise größtenteils Kriegsflüchtlinge. Der herrschende Irrglaube, es seien ökonomische Beweggründe nach Deutschland zu kommen, um uns „die Arbeitsplätze wegzuschnappen“, ist hier mehr als nur ein schlechtes Klischee. „In diesen Ländern herrscht Krieg, Häuser sind niedergebrannt und die Straßen zerrüttet. Wenn wir in Deutschland mit der stetigen Ungewissheit leben müssten, den nächsten Tag zu überstehen, wie schnell würden wir unser Land verlassen, in der Hoffnung, ein anderes Land könnte uns ein neues zu Hause bieten, in welchem wir nicht tagtäglich um unser Leben bangen müssen?“ Dennoch herrscht große Intoleranz in der Gesellschaft gegenüber Asylbewerbern: als Randgruppe geduldet, als Menschen zweiter Klasse behandelt. Arbeitsverbot und Exklusion aus der Gesellschaft ist die Willkommens-Politik für Kriegsflüchtlinge.

Studieren mit Kind |

von Gordon Worthmann

Selbst im 21. Jahrhundert ist es für Eltern immer noch schwierig, Beruf und Familie miteinander in Einklang zu bringen. Das ist traurig, aber leider bittere Realität. Doch wie sieht es mit dem Studium aus?

In Zeiten, wo gefühlt jede zweite Woche in Polit-Talks über den demographischen Wandel oder die mickrigen Renten debattiert wird, ist das Thema Kinder von zukunftssträchtiger Bedeutung. Sprichwörtlich! Nicht wenige Studierende an den Unis versuchen dabei, der Leistungsgesellschaft gerecht zu werden und wollen sich höher qualifizieren, aber auch auf der anderen Seite eine Familie gründen. Immer wieder schreiben Unis sich deshalb ‚familienfreundliches Studieren‘ aufs Banner. Alles nur Sprachpolitik oder steckt mehr dahinter? Und wie viel Einsatz muss jeder Elternteil selbst erbringen?

Wir haben deswegen mit einer jungen Frau gesprochen, die Studentin und Mutter zugleich ist. Eno-Ndum Therese kommt ursprünglich aus Kamerun und hat erst spät Deutsch gelernt. Sie hatte es gleich von Anfang an schwer, in Deutschland eine akademische Laufbahn anzustreben, da Menschen von außerhalb der EU ohne dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung weder BAföG, noch andere finanzielle Unterstützung bekommen. Daher musste sie bereits früh arbeiten gehen und besuchte extra einen Sprachlehrgang in Berlin, wo sie ihren Mann kennenlernte. Die Begegnung fand nur durch Zufall statt, als ihr zukünftiger Ehemann sich telefonisch verwählte und in ihrer Leitung landete. Da er aber auch aus Kamerun stammte, kamen beide schnell ins Gespräch. Heute haben sie drei süße Mädchen im Alter von fünf und drei Jahren, während das Jüngste gerade mal fünf Monate alt ist. Jede Menge Arbeit könnte man also meinen, aber auch wenn Therese und ihr Mann



sich gegenseitig unterstützen, so ist die Erziehung ihrer Kinder keine Pflicht, sondern eine Herzensangelegenheit. „Aus meiner Kindheit in Afrika weiß ich, dass einem nichts geschenkt wird, weswegen ich wirklich jede Chance in meinem Leben nutzen will. Und wenn ich nachts meine Kinder schlafend im Bett sehe, weiß ich, wofür ich allen Stress auf mich nehme. Es gibt keinen so guten Motor wie den, Mutter zu sein.“

Obwohl ihr Mann in Teilzeit arbeitet, erhält Therese kein BAföG, dafür immerhin Kindergeld. Vorher hatte sie selbst als Pflegekraft gearbeitet und erhielt daher Elterngeld (65% des vorigen Gehalts), da sie auch während dieser Zeit schwanger wurde. Trotz aller Meldungen in den Medien, dass Familien und vor allem Familien mit Migrationshintergrund am hart umkämpften Düsseldorfer Wohnungsmarkt benachteiligt werden, fand die junge Mutter einen ganz einfachen Weg, um ein Dach über den Kopf zu bekommen. „Zwei Tage vor der Geburt unseres ersten Kindes hatten

wir noch keine Bleibe. Daher habe ich mich beim Studentenwerk erkundigt. Kurz darauf habe ich ohne viel Bürokratie den Schlüssel für eine Wohnung erhalten. Ich konnte es nicht glauben.“

Zuerst studierte sie BWL, mittlerweile ist sie Sozialwissenschaftlerin an der HHU und wird voraussichtlich im kommenden Sommersemester ihren Bachelor absolvieren. Wie kommt man denn da zum Lernen? „Ich fand, dass sich mit der Anzahl der Kinder sogar mein Zeitmanagement automatisch verbessert hat. Tagsüber kann ich studieren, da die Kinder bis 16:30 Uhr im Kindergarten sind. Ansonsten würde das Jugendamt eine Tagesmutter bezahlen. Lernen kann ich meistens aber nur nachts, da meine Mädels, nachdem ich sie aus der Kita geholt habe, immer so aufgedreht sind.“ So kommt sie wunderbar durch den Uni-Alltag. Selbst

als es noch die Anwesenheitspflicht gab, konnte sie früher den Unterricht verlassen oder ganz fern bleiben. Natürlich mussten die Dozenten vorher darüber unterrichtet werden, aber keiner hätte ihr deswegen Probleme gemacht. Und mittlerweile überlegt sie sogar, den Master noch hinten dranzuhängen. „Manchmal verstehe ich da leider einige meiner Kommilitonen nicht. Es gibt viele, die wohnen noch selbst bei ihren Eltern und jammern, dass sie keine Zeit zum Lernen finden. Ich habe drei Kinder, einen Haushalt und muss neben dem Studium noch arbeiten gehen. Und von dem wenigen Geld investiere ich sogar einen Teil noch in meine Ausbildung. So habe ich für eine Klausur extra einen Nachhilfelehrer engagiert. Aber ich sehe es so, dass ich mit meiner Ausbildung in meine Zukunft investiere. Und meine Zukunft sind meine Kinder.“

Karikatur |



Wege ins Ausland: mit Erasmus die Welt erkunden |

Von Malika Fachrou

Das Erasmus Student Network (kurz ESN) hat sich als Parole gesetzt: Students helping students. Ehrenamtlich und nur durch Studierende aufgebaut, helfen ehemalige Erasmus-Teilnehmer, auch anderen Erasmus Studierenden dabei, Fuß zu fassen. Benjamin Helm (33) ist Vorsitzender des Erasmus Student Network und erklärt, welche Motivation für die Erasmus Worker hinter ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit steckt.

„Ja... ich will schon gerne Auslandserfahrung machen, nur weiß ich nicht so recht wie.“ Dieser Satz schwirrt allen reisewilligen Studierenden durch den Kopf, dabei ist es doch ganz einfach. Wenn die Idee gefasst ist, genügt ein Schritt Richtung zum International Office, und dem Auslandssemester steht nichts mehr im Weg. Mehrere Institutionen bieten finanzielle Unterstützung und helfen durch Beratungsgespräche dabei, sich erst einmal zu orientieren. Eine dieser Institutionen ist Erasmus. Erasmus unterstützt europaweit Studierende, die in EU Ländern an einer anderen Hochschule studieren möchten, sowohl finanziell als auch organisatorisch. Die ehrenamtlichen studentischen Helfer übernehmen in erster Linie die Betreuung der Erasmus Studierenden. Der Arbeitsaufwand ist aber nicht zu unterschätzen:

Circa 13.500 Ehrenamtler kümmern sich um über 150.00 Erasmus Studenten.

Der Wohlfühlfaktor...

Auf der Prioritätenliste ganz oben steht der Wohlfühlfaktor. Allein an einer neuen Hochschule, in einem fremden Land kommen sogar jene, die mit einem GPS-gleichen Orientierungssinn gesegnet sind, nicht ohne fremde Hilfe aus. Hier reichen die helfenden Hände der Erasmus

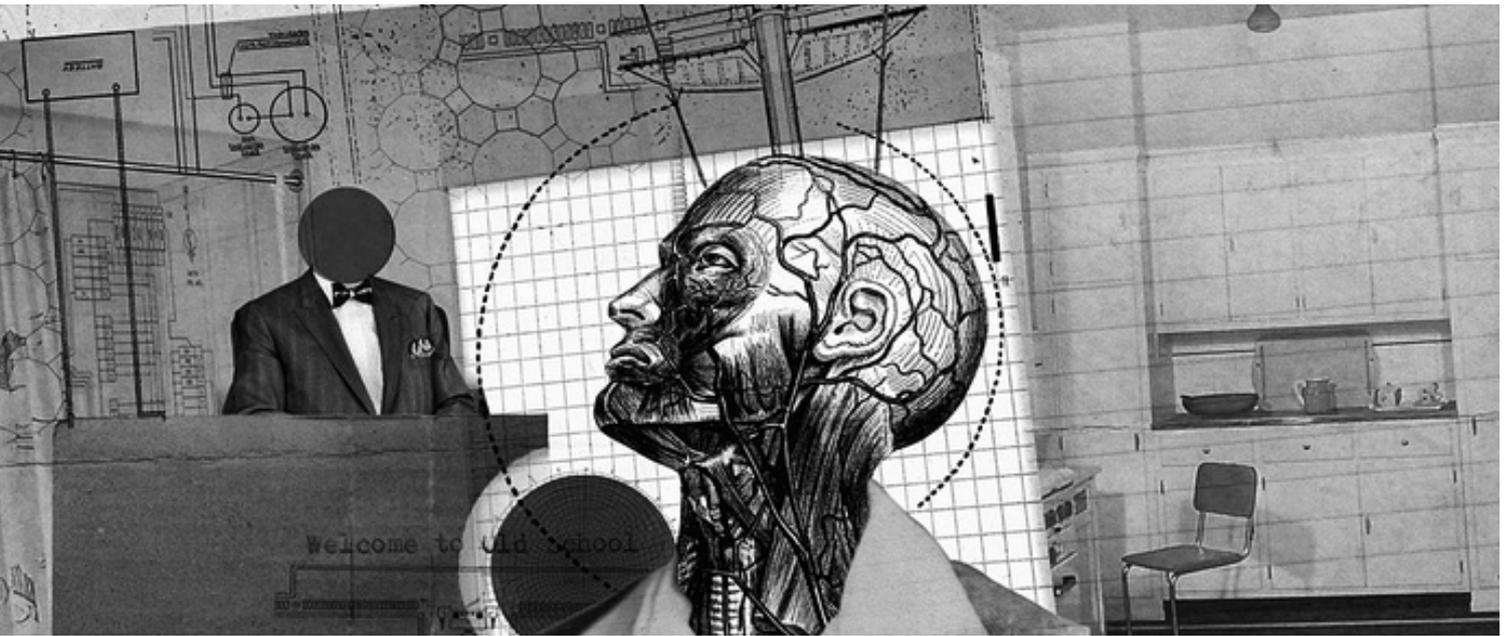
Worker gerne den Gaststudenten die Hand. Vom Erstellen des Stundenplans bis hin zu Freizeitaktivitäten stehen die Ehrenamtler immer zur Verfügung. Das zeitliche Arbeitspensum beläuft sich auf circa zwei bis fünf Stunden pro Woche. Neben einem vollen Studentenplan und der All-Around-Versorgung der Erasmus Studierenden, kann das das eigene Zeitmanagement ganz schön belasten.

„Weil wir an Erasmus glauben...“

Wieso die ESN Mitglieder immer gerne ihre Zeit aufopfern, veranschaulicht Benjamin Helm mit der eigenen Auslandsaufenthalts. Drei Jahre ist er unabhängig von Erasmus per „Work and Travel“ durch die Welt getourt. Die Menschen, die er auf seiner Reise getroffen hat, die Erfahrungen, die er gemacht hat, waren in ihrer Summe der Grund für sein Engagement bei Erasmus. Dieses Engagement bei Erasmus wird er nach Absolvierung auch hauptberuflich ausführen: Nämlich als Mitglied bei der DAAD. Die Mitglieder des ESN sind selbst ehemalige Teilnehmer von Erasmus und können im Kollektiv sagen: Es war so eine bereichernde Erfahrung, dass wir so vielen Menschen wie möglich die Möglichkeit geben möchten, dasselbe erleben zu dürfen. Auf die Frage, was Benjamins bewegendstes Erlebnis während seiner Tätigkeit bei Erasmus gewesen ist, konnte er sich ein Lachen nicht verkneifen. Auf einen einzigen Moment in diesem facettenreichen Job kann man es zwar nicht herunterbrechen, doch nach kurzem Überlegen muss er dennoch an eine Situation zurückdenken: „Es ist keine einzige Situation, sondern es ist der Moment, wenn man anderen Erasmus Studenten begegnet, ihnen hilft und sie beim Abschied dann sagen: Wir hatten eine unglaubliche Erfahrung. Das gibt mir die Bestätigung, dass unser Glaube an Erasmus sich immer wieder aufs Neue bewährt.“

HHU Alumni: Studieren und dann...?! |

Psychologie: über Ordnung im Chaos



Quelle: <https://www.flickr.com/photos/rodrigboy/>

Von Malika Fachrou

Die menschliche Psyche gleicht einem unordentlichen Teenie-Zimmer. Jeder, der das Zimmer betritt, glaubt in dem Tohuwabohu von zerstreuter Kleidung und Magazinen unterzugehen - außer dem Besitzer des Zimmers. Völlig verdutzt wundert sich der Außenstehende, wie der Bewohner trotz des Chaos Überblick über seinen Besitz hat. Wieso unser Gefühlsleben so ein Durcheinander ist und nach welchem Schema wir sorgfältig unsere Emotionen sortieren, wollte Nisrine Nab-Bach (26) seit klein auf verstehen und hat sich deshalb für eine Berufslaufbahn als Psychologin entschieden.

Nach ihrem Bachelor of Science an der Uni Köln, hat sie ihren Master an der Heinrich-Heine Universität absolviert und war mehr als zufrieden über die Lehre an unserer Universität. „Die Atmosphäre an der Uni ist einfach super.“ Zum angenehmen Lernklima hat zum einen die gute Betreuung seitens der Dozierenden und zum anderen der solidarische Zusammenhalt innerhalb

der Unimitarbeiter beigetragen. „Das war für mich der Beweggrund, weshalb ich eine Laufbahn in der Forschung eingeschlagen habe und hier weiterhin an der Uni tätig geblieben bin.“ Derzeit ist Nisrine als wissenschaftliche Mitarbeiterin (Halbdozenten-Stelle) im Bereich der Verhaltensforschung tätig. In ihrer Zeit als Studentin, hatte sie eine Stelle als SHK, in welcher Nisrine ihre Leidenschaft zur Forschung entdeckt hat – und diese nun mit Herzen ausübt. Wer eine Laufbahn in der Forschung anstrebt, sollte nicht primär auf Profit aus sein, denn die Gehälter sind recht bescheiden. Sollte sich aber jemand aus ideellen Gründen in das Berufsfeld der Forschung begeben, ist er hier an der richtigen Stelle.

„Analysier mich mal...“

...ist wohl der am häufigsten gehörte Satz eines Psychologie-Studenten. Ob man im Psychologie-Studium wirklich lernt, Menschen zu durchschauen, ist jedoch eine sehr romantisiertere Darstellung des Berufs. „Menschen sind keine Bücher, die man einfach durchblättern kann, das vergessen viele.“ Nisrine erläutert, dass man im Zuge des

Studiums die Grundmechanismen menschlichen Verhaltens lernt, beispielsweise: welche Symptome lassen auf gewisse seelische Krankheiten hindeuten? Was versuchen Menschen, durch Mimiken und Gesten zu vertuschen? Wie wird ihre Körpersprache sie dennoch entlarven?

Auf die Frage, was ein guter Psychologe in seinem eigenen charakterlichen Haushalt mitbringen muss, erklärt die angehende Psychotherapeutin: „Ohne Empathie geht nichts – und das kann man nicht erlernen. Entweder man hat die Fähigkeit und das Interesse, sich in das Gefühlsleben anderer hinein zu versetzen oder nicht.“

Dieser Aspekt des Berufsfelds spielte die ausschlaggebende Rolle für ihre Berufswahl. „Ich kann mich an eine Szene aus meiner Kindheit erinnern, als ich meine Mutter mal gefragt habe, was sie denke und sie entgegnete, dass ihre Gedanken nur ihr gehören. Ich war so traurig, dass ich fast weinen wollte und ich glaube, das war der Moment an dem ich wusste, ich will Psychologin werden.“ Auch wenn sie nicht die Gedanken anderer lesen kann, würde sie jedes Mal aufs neue Psychologie studieren. „Es genügt mir, denjenigen helfen zu können, die mir ihre Gedanken zur Verfügung stellen.“ Unter dem Deckmantel „alles wissen zu wollen“ versteckte sich eine weitere Motivation der Berufslaufbahn. „Ich wollte immer alles wissen, alles kennen lernen und auch alles übers Leben wissen.“ Die ständigen Begegnungen mit verschiedensten Arten von Menschen, bieten hier eine tägliche Erweiterung des Horizonts, dessen Ende unabsehbar ist.

Zu ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft erklärt sie, dass die Vorbereitung auf ein Seminar sich nicht auf die Erstellung einer PowerPoint-Präsentation reduziert. Hintergrundwissen und themenübergreifendes Diskussionsmaterial ist keine Arbeit, die in 20 Minuten erledigt ist.

Trotz der hohen Anforderungen als wissenschaftliche Hilfskraft und dem langen Weg bis zur Psychotherapeutin sind die Erfahrungen, die man



während dieses Zeitraums sammelt, nicht in Geld aufzuwiegen.

Als persönliches Fazit, möchte Nisrine allen angehenden Psychologen noch mit auf den Weg geben: „Wie schwierig die Klausuren oder immens der Lerndruck auch sein mögen, müsst ihr euch vor Augen halten: Wenn ihr am Ende eures Studiums angelangt seid, einem Menschen therapeutische Hilfe geben konntet und dieser Mensch vor euch steht und sich bedankt, dass ihr es gewesen seid, ihm aus seiner dunkelsten Zeit heraus geholfen zu haben, in der er alle Hoffnung aufgegeben hatte – gibt es etwas Schöneres?“

Wir danken Nisrine Nab-Bach ganz herzlich für den kurzen Einblick in das Berufsfeld des Psychologen und einer wissenschaftlichen Laufbahn und wünschen ihr alles Gute für ihren beruflichen Werdegang.



von Malika Fachrou

Studierende sind seit jeher für ihr „Pseudo-Studenten“-Dasein bekannt. Gemächlich in den Tag hinein leben, ganz dekadent das Studentenleben mit seinen Luxusgütern „freie Zeiteinteilung“ und „exzessive Studentenpartys“ genießen, bis man eines Tages den Lernstoff nur noch als nicht zu entziffernde Hyroglyphen wahrnimmt und sich fragt – wie komme ich aus dem Schlammassel wieder raus. Robin Limper (27) erklärt uns, wie er den erfolgreichen Sprung vom abgebrochenen Germanistikstudium ins Berufsleben gefasst hat, ohne als Nummer bei der Arbeitsagentur zu landen.

„Und, schon Pläne, was du nach dem Abi machst?“ - „Keine Ahnung, studieren, denke ich mal“ - „Schon eine Idee, was?“ - „Lass mich erstmal mein Abi schaffen...“ Dies ist wohl der typische Dialog, den ein vom Schicksal schon prädestinierter Studienabbrecher vor Beginn seines Studiums etliche Male geführt hat. Und auch Robins Studienabbrecher-Biographie wur-

de durch diesen Prolog eingeleitet. Nach seinem Abitur hätte Robin eigentlich am liebsten Sozialpädagogik studiert, doch der hohe NC war eine unüberbrückbare Hürde. Nach langem hin und her entschied er sich dann für Geschichte und Germanistik, „weil’s halt NC-frei war“. Fehlende Motivation für das Studienfach und keine konkrete Berufsvorstellung waren die beiden Antriebsmotoren für die „laissez-faire“ Studiehaltung, die letztendlich im kleinen Disaster mündete. „Endlich mal Ausziehen und des monatliche BAföG-Gehalt machten das Leben so bequem, dass ich ganz vergaß, auch noch Student zu sein.“

Die Aufschieberitis...

Schneller als ihm lieb war, wurde Robin jedoch von der Realität eingeholt. Nach dem vierten Semester wird vom BAföG-Amt eine kleine Übersicht zur (nicht) erbrachten Studienleistung gefordert. Finanzielle Not und ein nicht aufzuholender Berg an Scheinen drängten Robin letztendlich zu dem Schritt, sich beruflich umzuorientieren und sein Studium abzubrechen. Ganz so selten ist Robins Lage jedoch nicht: die

fehlenden festen Strukturen an einer Universität und die autonome Einteilung der Klausuren, infizieren jeden Studenten schnell mit der „Aufschieberitis“, die im Endstadium fast-Bachelor-Absolventen daran hindert, ihr Studium abzuschließen, da sie im zehnten Semester noch Klausuren aus dem ersten Studienjahr nachholen müssen. Auch der diffuse Kontakt zu den Dozenten war ein weiterer Grund für Robin, sein Studium nicht weiter zu führen. „Als die Studienordnung geändert wurde, habe ich versucht einen Ansprechpartner zu finden, doch wurde ich nur von einem „Nicht-Zuständigen“ zum nächsten „Nicht-Zuständigen“ geschickt.“ Keine Andockstelle für die Studienunordnung war zwar Keim einer aufkommenden Zukunftsangst, doch seine damalige Freundin (und jetzige Verlobte) wandelte seine Studien-Demotivation in Antrieb für Bewerbungen um.

„Im Berufsleben bin ich erwachsen geworden...“

Mittlerweile ist Robin im zweiten Lehrjahr seiner Buchhändler-Ausbildung und mehr als zufrieden. Geregelt Strukturen, ein festes Gehalt und das Tragen von Verantwortung sind Eckpfeiler für seinen erfolgreichen beruflichen Werdegang. „Im Berufsleben bin ich erwachsen geworden, das wird einem während des Studiums nicht beigebracht.“ Mittlerweile spricht Robin nicht mehr über „meine Zeit als Student“, sondern erwähnt im Zuge über vergangene Ereignisse nur noch „meine Zeit, als ich noch eingeschrieben war.“

Als Abschluss möchte Robin allen (Noch-)Studenten einen lebenswichtigen Rat mit auf den Weg geben: „Zieht in ein Studentenwohnheim. Auch wenn ihr das Studium nicht zu Ende führt, dafür hat es sich gelohnt.“ Wir danken Robin und wünschen ihm auf seinem weiteren beruflichen Werdegang alles Gute!

Anzeichen für einen Studienabbrecher:

Auf die Frage, welche Symptome auf einen zukünftigen Studienabbrechen hindeuten, und wann man rechtzeitig erkennt, dass das Weiterstudieren keinen Sinn mehr macht, konnte Robin drei Grundmerkmale nennen:

- **„Ich studiere, aber...“** ist eine Phrase, die schon darauf hindeutet, dass mit dem jetzigen Studium eine gewisse Abneigung einhergeht.
- **„Naja, so richtig Spaß habe ich jetzt nicht...“** Kaum ein Student schlägt vor Entzückung einen Radschlag, wenn er an kommende Prüfungen denkt. Doch wenn weder das Studienfach an sich, noch der Beruf danach nicht der Wunschvorstellung entsprechen, sollte man sich nochmal Gedanken machen, ob man hier auch richtig aufgehoben ist.
- **„Ach, mal sehen was sich so ergibt...“** Vor allem ein Studium der Geisteswissenschaften ist für sein „Alles und Nichts“-Umfeld bekannt. Ein konkretes Berufsbild ist zwar sehr rar unter den Studenten, die Berufsnische, kreierte man meist selbst durch verschiedene Praktika, doch wenn man selbst nicht weiß, wie man mit seinem Studium überhaupt seine spätere Miete bezahlen kann, und nicht als Fifty-Fifty Zeitschriftverkäufer enden möchte, sollte man hier schleunigst die Kurve kriegen.

Pille zum Glück? |

Hirndoping an der Uni



Von Alina Konietzka

Lange Zeit lag der Tag wie ein bedrohlicher, doch weit entfernter dunkler Fleck am Horizont vor einem – plötzlich aber bleiben nur noch zwei Tage, wenige Stunden, gar nur noch eine Nacht bis zur für den Notenschnitt so wichtigen Prüfung. Wohl jeder kennt die Panik, die einen dann erfasst: Das Herz rast, die Hände schwitzen und im Kopf rotiert der Satz „Ich werde das niemals schaffen“. Was tun? Krankschreiben lassen oder eine miese Note riskieren? Oder vielleicht... ein bisschen tricksen?

Hirndoping unter Studierenden ist kein Mythos. Der weit gefasste Begriff beschreibt die „Einnahme von Substanzen mit dem Ziel, die Bewältigung der Studienanforderungen zu erleichtern“. Diese Substanzen müssen keine gepanschten Designerdrogen sein, sondern können auch frei verkäufliche Medikamente oder Genussmittel sein. Es gibt verschiedene Studien zum Hirndoping an Universitäten, bei den meisten gehen die Zahlen drastisch auseinander. Während in der HISBUS-Befragung von 2010 unter 8000 Studierenden gut 88% angaben, sie hätten noch nie gedopt, kommt die Studie der Universität Mainz 2013 zu dem Schluss, dass jeder Fünfte an einer Uni bereits zu solchen Mitteln gegriffen hat. Die unterschiedlichen Angaben könnten an der Art der Befragung liegen: bei der Mainzer Studie wurden den Teilnehmern absolute Anonymität garantiert.

Bei den Konsumenten unterscheidet man zwischen „Hirndependen“ und „Soft-Enhancenden“. Die Hirndoper zweckentfremden Medikamente wie Schmerzmittel und Antidepressiva oder neh-

men Drogen wie Amphetamine und Kokain. Soft-Enhancende bedienen sich pflanzlicher Mittel, Vitaminpräparaten oder schlicht schwarzem Tee. Der HISBUS-Befragung von 2010 nach tendieren Frauen zum soft-enhancen, während Männer eher hirndopen. Platz 1 der Gründe ist für beide Gruppen gleich: Bekämpfung von Nervosität und Lampenfieber. Auf den folgenden Plätzen liegen das Ziel der Leistungssteigerung, die Schmerzbekämpfung und dem Bestehen im Konkurrenzdruck. Interessant: laut jener Umfrage von 2010 bewegen sich die meisten Hirndoper in Studiengängen der Medizin, die Universität Mainz fand 2013 dagegen heraus, dass die meisten Doper Sportwissenschaftler sind.

Diese Studien zum Hirndoping decken sich mit solchen aus dem psychologischen Bereich. Eine Auswertung der Techniker Krankenkasse 2010 ergab, dass sich in dem Zeitraum von 2006 bis 2010 der Gebrauch von Psychopharmaka unter Studierenden um 55% gesteigert hat. Forsa unternahm ebenfalls eine Studie, die herausfand, dass 75% der Studierenden unter nervöser Unruhe leiden, 23% Phasen tiefster Verzweiflung kennen und 15% unter Panikattacken leiden. Als Ursache wurde von vielen Experten die Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge genannt. Treiben strenge Stundenpläne und Prüfungsdruck Studierende zu psychischen Erkrankungen und zum Einschmeißen leistungsfördernder Mittel? Aufgrund der mit jeder Studie unterschiedlich ausfallenden Ergebnisse, lässt sich darauf nur schwer eine Antwort finden - doch unverkennbar ist die bleibende Relevanz des Themas.

Guarana - das pflanzliche Wundermittel |



von Malika Fachrou

Quelle: <http://en.mr-ginseng.com/guarana/>

Von akuter Müdigkeit und fehlender Lernmotivation kann ein Großteil der Studenten ein Liedchen trällern. Auch Pharmazie-Student Zaki Ahmadi (25) wollte die 24 Stunden eines Tages effizient nutzen – und deshalb griff er zu Guarana.

Guarana ist ein pflanzliches Mittel, das in der Apotheke für jeden zugänglich ist ohne Rezeptpflicht. Es ist sozusagen die pflanzliche Version von Koffeintabletten, doch ob sie deshalb weniger verheerend, oder für den Körper schädlich sind? Zaki Ahmadi hat persönlich die Erfahrung mit den Guarana Tabletten gemacht - und das mehr als zufrieden. Durch die Einnahme der Guarana Tablette konnte er sich besser konzentrieren und konnte seine Netto-Lernstunden steigern. Und das hat er bitter nötig als Pharmazie-Student. Effiziente Nutzung der Lernzeit ist zwar für Studierende aller Fachrichtungen wichtig, doch kaum ein Fach ist so lernlastig wie Pharmazie.

**Dinge, die ein Pharmazie-Student nicht sagt...
„Natürlich habe ich genug Freizeit neben dem Studium“**

Schalflose Nächte und permanente Angst vor dem Scheitern ist für Studierende der Pharmazie ein normaler Begleiteffekt des Studiums. „Mehr als vier Stunden Schlaf kann ich mir während der Klausurphase nicht leisten“, so Zaki zu seinem Lernrhythmus. Und, liebe Leser, mit vier Stunden Schlaf ist nicht die nächtliche Ration Schlaf gemeint, sondern der Durchschnittswert wäh-

rend der sechswöchigen Klausurvorbereitung. Das heißt, mal zwei, mal fünf und auch mal eine Nacht ganz ohne Schlaf ist für Zaki im Laufe seines Studiums nicht unüblich gewesen. So erhielt der bekannte Dauerlerner auf der Etage drei der ULB den Kosenamen „Cousin von Graf Dracula“. Brutto kam Zaki auf fünfzehn, netto auf elf Stunden Lernpensum täglich während der Klausurphase.

„Mein Ziel waren immer die 100 Prozent!“

Ob sich das Studium auch unter humaneren Bedingungen meistern lässt, ohne im Verlauf zur Fledermaus zu mutieren? „Natürlich, nur wollte ich nie zum Durchschnitt gehören. Mein Ziel waren 100 Prozent“, erklärt uns Zaki seine Studienmoral. Was immer du in dieser Welt haben möchtest, letztendlich musst du dafür bezahlen – und das gilt nicht nur für Einkaufsware im Supermarkt. Für seinen erstrebten Studienabschluss musste Zaki Zeit und Schlaf aufopfern – ein hoher Preis, den er aber bereit war zu zahlen. Dies verschaffte ihm die Empfehlung für zwei Stipendien und einen Durchschnittswert in den Klausuren von 70 bis 100%. Eine Leistung, die für die meisten Pharmaziestudenten sogar den Rahmen ihrer utopischsten Vorstellungen sprengen würde. Ein „Hauptsache, bestanden“ kam für den ambitionierten Zaki nicht in Frage, er wollte zu den Top drei gehören. Hierfür musste Hilfe von außen her, was ihn erst einmal querbeet experimentieren ließ.

Herzrasen und zitternde Hände...

Seine tägliche Ration von fünf Kaffee pro Tag ersetzte er für die Klausurphase durch die Koffeintabletten „Koffeinium“: „Hiervon kann ich allen abraten.“ Für eine nicht-menschenmögliche Klausur hat Zaki 24 Stunden non-stop durchgelernt. Um seinen Körper unter diesen extremen Voraussetzungen nicht zusammenbrechen zu lassen, hat er sechs Koffeintabletten am besagten Abend zu sich genommen. Herzrasen und zitternde Hände waren das gefährliche Resultat. Durch Recherche ist er dann auf die pflanzlichen Tabletten Guarana gestoßen. Einen klaren Kopf und seinen „Appetit auf’s Lernen“ hat er bis heute den Herstellern zu verdanken. Ob die gute Verträglichkeit allgemeingültig ist, kann er jedoch so pauschal nicht sagen: „Es kommt auf die Koffeintoleranz des Einzelnen an. Da mein Körper durch den stetigen Kaffee Konsum schon fast koffeinresistent war, hatte ich keinerlei Probleme mit den Guarana Tabletten.“ Auf Guarana können aber nicht alle Konsumenten schwören. Andere Guarana-Probanden aus Zaki’s Bekanntenkreis litten nachdem Gebrauch der Tablette an Kopfschmerzen und Herzrasen.

„Eher eine Nahrungsmittel – Ergänzung...“

Aus pharmazeutischer Sicht ist die Verträglichkeit abhängig von der Einnahme und dem Gebrauch der Tablette. „Ich habe die Tablette nur als Tagesunterstützer genutzt, um fitter am Tag zu sein und das Mittagstief zu umgehen.“ Nach einem deftigen Mittagessen sind wir alle verleitet unserem Urinstinkt zu folgen und am liebsten ein „Bäuerchen“ zu machen und im Anschluss ein Nickerchen zu halten. Durch Guarana hat Zaki seinen Körper um die Mittagszeit austricksen können. Die konzentrierte Dosis an Koffein verteilt sich langsamer im Körper als Kaffee - sein Wirkstoff setzt erst nach mehreren Stunden ein und klingt gegen Abend ab. So bezeichnete der Pharmazie-Student das Aufputzmittel ganz euphemistisch „eher als Nahrungsmittel-Ergänzung“.

Was man bei der Nutzung von Guarana beachten sollte:

Guarana ist die pflanzliche Ausgabe von Koffeintabletten und beinhaltet da, oh Wunder, Koffein. Das heißt: eine Mischung zwischen Kaffee und Guarana lässt das Herz Dubstep tanzen. Hier von ist dringend abzuraten. Auch eine Einnahme der Tablette am Abend ist nicht zu empfehlen, da durch seine langsam eintretende Wirkung eine schlaflose Nacht auf euch zu kommt. Guarana dient eher als Untermauerung für die am Tag sehr unbeständige Konzentration und ist für andere Zwecke nicht geeignet. Wie toll Guarana auch klingen mag, das Wundermittel gegen Schlaf ist es jedoch nicht. Solltet ihr auf die Idee kommen, euren Schlafgebrauch durch die Einnahme von Guarana zu reduzieren – schleunigst Hände von der heißen Herdplatte, sonst verbrennt ihr euch, Kinder. Euer Körper wird es zwar für ein bis zwei Wochen mitmachen, doch werdet ihr in einem solchen Maße eure Kapazitäten ausschöpfen, dass ihr euch im Nachhinein zu den Murmeltieren gesellen und einen Winterschlaf einlegen könnt.

Der Kaffee-Liebhaber...

Was nach Zaki’s positivem Erfahrungsbericht ihn dennoch dazu verleitet hat, nicht mehr Guarana zu sich zu nehmen? „Ich konnte auf den Kaffee nicht verzichten.“ Wie schon erläutert, ist die pflanzliche Koffeintablette nicht mit Kaffee verwendbar. Und als Kaffee-Genießer gehört der morgendliche Kaffee wie das Duschen und Zähneputzen zur Tagesroutine. Wir danken Zaki Ahmadi für das Gespräch und wünschen dem „Cousin von Graf Dracula“ alles Gute für sein bevorstehendes zweites Staatsexamen.

Interview mit Dipl.-Psych. Angelika Wuttke |

„Es sind die Selbstverwürfe, vor denen wir weglaufen.“



Von Alina Konietzka

Seit 25 Jahren bietet die Diplom-Psychologin Angelika Wuttke die Psychologische Beratung an der Heinrich-Heine Universität an. In Einzel- oder Gruppengesprächen hilft sie Studierenden bei der Stressreduzierung und Bewältigung von Studienproblemen. Täglich begegnet sie den großen Problemen Studierender heute: Aufschieberitis und Prüfungsangst.

CD: Frau Wuttke, mit welchen Problemen kommen die meisten Studierenden zu Ihnen?

Wuttke: Sehr viele kommen mit Leistungsproblemen und Prüfungsangst. Prokrastination (Aufschieberitis) ist momentan eines der häufigsten Themen. Einige Studierende kommen aber auch mit Themen wie Trauer und Einsamkeit, was sich im Umkehrschluss auch wieder auf die Leistung auswirken kann.

CD: Sehen Sie eine Art Entwicklung in den Problemen, mit denen Studierende zu Ihnen kommen?

Wuttke: Früher, als man noch so lange studieren konnte wie man wollte, war das Aufschieben weniger das Problem. Generell gibt es die ersten Un-

tersuchungen zur Prokrastination seit den 70er Jahren, in den 90ern wurden die ersten Artikel auch im Deutschen darüber verfasst. Es ist also noch ein relativ junges Thema. Mittlerweile ist das Problem soweit bekannt, dass wir bereits zum dritten Mal „die Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“ veranstalten.

CD: Die Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten – das klingt interessant...

Wuttke: Ja, dieses Angebot wird mit großem Interesse angenommen. Die nächste Nacht findet am Donnerstag, dem 5. März 2015, statt - von 18 bis 23 Uhr in der ULB. Neben dem Schreiben bieten wir den ganzen Abend über Workshops, Vorträge und Einzelberatungen an. Die Atmosphäre ist dabei ganz besonders. Die Studierenden bekommen das Gefühl vermittelt, dass sie nicht allein mit ihrer aufgeschobenen Arbeit sind, und erhalten Anregungen, was man daran ändern kann.

CD: Etwas aufschieben kennt mit Sicherheit jeder. Aber wann wird es ernst?

Wuttke: Aufschieben müssen wir immer, wenn wir mehr als eine Sache gleichzeitig machen wollen. Normal ist, dass man sich entscheidet, das Wichtigste zuerst zu erledigen und das Unwichtige aufzuschieben. Problematisch wird es, wenn man anfängt, das Wichtigste aufzuschieben und das Unwichtige zuerst zu machen! Typisch sind die Geschichten, dass man lieber Fenster putzt oder dieses und jenes aufräumt, anstatt zu lernen. Aufgeschoben wird meist das, was schwierig oder langwierig ist, was man nicht in einem Rutsch und mit sichtbarem Erfolg erledigen kann. Ernst wird es, wenn man sich nicht fragt, was genau das Schwierige an der Aufgabe ist, sondern sie durch das Aufschieben einfach wegdrängt. Dann beginnt der Teufelskreis: Warum habe ich das nicht gestern schon erledigt? Wie soll ich das jetzt noch schaffen? Es sind die Selbstverwürfe, vor denen wir weglaufen.

CD: Was kann man gegen die Prokrastination tun?

Wuttke: Man muss ernst nehmen, dass ein Problem vorliegt. Viele sagen sich „Ach, so schlimm ist es nicht“, oder „Andere schaffen das doch auch“ – aber was Andere schaffen, nützt einem wenig. Erst, wenn man sich zugesteht, dass für einen selbst etwas an der Aufgabe schwierig ist, kann man sich Hilfe holen. Hier in der Psychologischen Beratung gucken wir, wo das Problem liegt, reflektieren den sehr persönlichen Grund des Aufschiebens, fassen ihn in Worte und schauen dann, was man dagegen tun kann. Die Lösungsstrategien können sehr unterschiedlich sein: Lernmethoden, Zeitmanagement, strikte Arbeitszeiten, Entspannungstechniken... Aber es gibt auch existenzielle Probleme, wodurch man sich einfach nicht konzentrieren kann. So ein leeres Blatt vor einem ist eine besondere Projektionsfläche – da kommt alles rein, was man sonst weggeschoben hat.

CD: Wie ist das mit der Prüfungsangst?

Wuttke: Angst ist immer ein Gefahrensignal und Angst kann man nicht wegtherapieren. Wenn Leute nachts aufwachen und daran denken, was sie noch alles machen müssen, oder wenn Leute alles hinwerfen wollen, weil sie glauben, es eh nicht zu schaffen, dann wird die Angst übermächtig. In diesen Fällen ist es wichtig zu verstehen, was die Angst eigentlich auslöst und worauf sie hinweist.

CD: Wenn man Angst nicht wegtherapieren kann, was kann man dann tun?

Wuttke: Ich frage immer zuerst: „Haben Sie genug gelernt?“ Denn wenn man selber nicht das Gefühl hat, die Prüfung schaffen zu können, dann hat die Prüfungsangst einfach Recht. Man muss so lernen, dass man das Gefühl bekommt, den Stoff zu können. Dazu gibt es viele Tipps - wie zum Beispiel frühzeitig strukturiert zu lernen, und zwar so, dass man auch ein halbes Jahr vor der Prüfung die Kapitel lernt, als wäre die Prüfung bereits morgen. Außerdem ist es gut, den Stoff jemandem zu erzählen. Es beruhigt einen selbst, wenn man sich

bereits gezeigt hat, dass man es kann. Problematischer wird es, wenn sich die Angst nicht nur auf Prüfungen bezieht, sondern generell ausgelegt ist. Dann kommt man möglicherweise nicht um eine Therapie herum.

CD: Kamen auch schon Leute mit dem Thema Hirndoping zu Ihnen?

Wuttke: Nein. Aber das lässt sich leicht erklären: Entweder versucht man etwas an seinen Problemen zu tun, indem man etwas „einwirft“ oder indem man darüber spricht, es psychologisch angeht. Nimmt man Drogen, überspielt man das Problem, statt aktiv selbst etwas dagegen zu tun.

CD: Was würden Sie dann jemandem sagen, der mit Hirndoping zu Ihnen kommt?

Wuttke: Hirndoping scheint zwar kurzfristig das Problem zu lösen, verstärkt aber auf Dauer die „Ich kann es nicht selbst schaffen“-Mentalität und bringt einen in eine Situation, in der man sich umso ohnmächtiger fühlt. Die Psychologische Beratung ist keine Werkstatt, wo man sein Problem abgibt und dann repariert wieder abholt! Sondern es ist eine Anleitung zum Selber-Reparieren: Der erste Schritt ist die Frage, was denn das Problem ist – nicht als Vorwurf, sondern als interessierte Frage, weil ich als Beraterin davon ausgehe, dass es existiert und einen Sinn hat. Dass man ernst genommen wird in dem, was schwierig ist, ist ein wichtiger Aspekt in jeder psychologischen Beratung. Schon allein diese Haltung regt an, sich selber ernst zu nehmen und freundlicher und konstruktiver mit sich umzugehen.

CD: Frau Wuttke, vielen Dank für das Gespräch!

*Der Studierendenservice bietet kostenlose Beratungen rund um das Studium an: www.hhu.de/beratung
Psychologische Beratung: Sprechstunde dienstags 10-12 Uhr (ohne Anmeldung) und Termine n.V., www.hhu.de/psychologischeberatung
Allgemeine Beratung/Coaching: Sprechstunden dienstags und donnerstags 10-12 Uhr und 14-16 Uhr, sowie Termine n.V., www.hhu.de/coaching*

design classic: Second-Hand auf hohem Niveau



Quelle: 69m2.de

Von *Stephan Liebsch*

Rund 150 Anbieter aus Europa beeindrucken die Besucher der design classic-Messe im November mit geschmackvollen, teils skurrilen Fundstücken des 20. und 21. Jahrhunderts. Ob Möbel, Keramik, Textilien oder Elektrogeräte – die Veranstaltung erweist sich als eine Sammlung von Kulturgütern unterschiedlichster Art und Herkunft.

Seine letzte Afrika-Reise hat sich wieder einmal gelohnt. Heute steht Paul Spijker samt seiner neuen Errungenschaften aus dem Land der Wildnis an einem Messestand und wartet geduldig auf Kundschaft. Stolz präsentiert der 57-Jährige den Besuchern Masken, Halsketten und drachenartige Holzfiguren, die in Äthiopien zum Schutz des eigenen Heims verwandt wurden.

„Wir haben in diesem Jahr bei der Auswahl der Händler noch mehr Wert auf Qualität und Internationalität gelegt“, so Ute Mirbach, Veranstalterin der mittlerweile sechszehnten Auflage der Messe. Den Besuchern wird viel Abwechslung geboten. So finden sie skandinavische Schmuckstücke des Designers Georg Jensen direkt neben ausgedienten Filmscheinwerfern aus den Hollywoodstudios, die für Dreharbeiten gekauft werden.

Einige Anbieter überraschen mit außergewöhnlichen Dekorationsideen. Wie wäre es zum Beispiel mit einer alten Tankzapfsäule in der Küche, die an einer abgelegenen Straße mitten in der Wüste Nevadas gestanden haben könnte? „Der Trend geht vor allem hin zu Accessoires aus dem Industriebereich oder zu Einzelstücken aus aufgelösten Turnhallen und Werkstätten“, erklärt Mirbach. Da wird ein Basketballkorb direkt über dem Fernseher angebracht oder aber ein Lederspringbock zum Barhocker umfunktioniert. Der Kreativität der Besucher sind keine Grenzen gesetzt.

Die Messe entpuppt sich somit als eine Inspirationsquelle, deren origineller Charme durch die kühle Fassade des Blumengroßmarktes und der geringen Beheizbarkeit der Halle nicht abgeschwächt, sondern geradezu verstärkt wird. „Die design classic ist und bleibt ein Geheimtipp“, schlussfolgert Mirbach, „auch nach 16 Jahren spricht die Veranstaltung ein exklusives und intelligentes Publikum an.“ Schade hingegen ist, dass dieses Publikum nur vereinzelt aus jungen Leuten bis 35 Jahre besteht, was vor allem an den hohen Preisen fast aller Designfundstücke liegen mag. Doch auch wer nicht vorhat, etwas zu kaufen, sollte sich die nächste design classic, welche voraussichtlich am 29. November stattfinden wird, nicht entgehen lassen.



Die Kunst stammt von Christopher Bouchet, der 1989 bereits die Berliner Mauer bemalte. Er gilt als ein angesagter Pop-Art-Künstler. Der Mercedes kostet 27.000 Euro.



Italienische Espresso-Maschine aus den 1960ern mit Gasbetrieb.

„Der Hobbit“ im Metropol Düsseldorf |



Quelle: <http://www.faszination-tolkien.de/>

von Gordon Worthmann

Mit „Die Schlacht der Fünf Heere“ wird die Brücke zum Herrn der Ringe geschlagen. Wie behaupten sich die Hobbit-Filme gegenüber den Ring-Filmen, und wie geht es mit der Mittelerde-Saga weiter? Das erfahrt ihr hier.

Wie groß wurden einem doch die Augen, wie weit klappte der Mund auf beim ersten Anblick zum Auftakt der Fantasytrilogie „Der Herr der Ringe“. Die Saga bescherte dem Begriff ‚episch‘ eine völlig neue Definition und ließ erahnen, wie die Kinogänger sich damals 1977 in „Star Wars“ gefühlt haben mussten, als der erste Sternenzerstörer über die Leinwand sauste. Und genau wie in der Sternensaga sollte auch Mittelerde ein Prequel erhalten, dass die Vorgeschichte der Helden erzählt. Immerhin hatte der Autor J.R.R.Tolkien „Der Herr der Ringe“ zunächst als reine Fortsetzung zu „Der kleine Hobbit“ geplant, welches wiederum zunächst als Kinderbuch konzipiert war. War es nun Regisseur Peter Jackson oder die großen Hollywoodstudios, die aus der schmalen Novelle ebenfalls eine breite Prequeltrilogie stampfen wollten? Man weiß es nicht. Aber es wurde laut geklönt, dass dieser Schritt nicht aus Profitgier entstanden sei, sondern lediglich um der Vorlage gerecht zu werden. Wie wir alle wissen, ist die neuere Prequel-Trilogie zu „Star Wars“ zwar eine nette Ergänzung zur fantastischen Mythologie,

aber im Vergleich zum Original doch nur Bantha-Futter. Nun ist aber auch der letzte Hobbit-Teil erschienen und der Dreiteiler vollzählig. Hat die Aufstückelung der filmischen Erzählung nun geholfen? Und hat Peter Jackson es verstanden, in seiner Vorgeschichte jene Fehler zu umgehen, wie sie sein Kollege George Lucas mit den Jedi-Rittern in Episode I – III einst begangen hat? Zu beiden kann man nun glasklar antworten: NEIN!

Natürlich muss man erwähnen: Die Hobbit-Filme sind nicht schlecht und zum Teil sogar recht unterhaltsames Popcornkino. Richtig schlecht ist die erste Realverfilmung vom Hobbit, die 1985 in der Sowjetunion fürs russische Fernsehen entstand (siehe Bild). Aber im direkten Vergleich zum „Herr der Ringe“ stinken sie doch sehr ab. Und das lag nicht an der literarischen Vorlage, sondern weil die Filme viel zu sehr nach 08/15-Blockbusterkino geraten sind. Schon bei den Vorbereitungen kam es unter den Studios zum Futterneid, wobei einer der Produzenten Peter Jackson als „habgierig“ bezeichnete und man erst aufgrund von Fanprotesten wieder in Neuseeland drehen ließ – statt wie zuerst geplant in Osteuropa! Hatten die Miramax-Studios einst noch die Filmrechte zu „Herr der Ringe“ an NewLine-Cinema abgetreten, weil sie nur zwei Filme produzieren wollten, so konnte es beim „Hobbit“ nun nicht genug Filme geben. Immerhin gab es knapp drei Milliarden Argumente, die für die Dreiteilung

des BÜchleins sprachen; so viel haben die Filme nämlich mittlerweile an den Kinokassen eingespült. Und wo ist man da der Vorlage gerecht geworden? Viele Ansätze wurden einfach ausgelassen, dafür völlig unnötig neu und frei erfundene Erzählstränge eingebaut, die im Kinossessel dann sogar manchmal unfreiwillig komisch bis kitschig wirkten. Hätte man die Bandbreite nicht nutzen sollen, um die Spannung und die Charaktere aufzubauen? Für diejenigen, die das Buch nicht gelesen haben - können diese überhaupt einen der Zwerge (außer dem Anführer) personifizieren? Keiner von Bilbos Gefährten erhielt eine Einleitung, manch ein Zwerg hat in allen drei Filmen nicht mal einen Satz gesagt, sondern ist einfach nur mitgetrottet und blieb völlig profillos. Im Gegenzug dafür jede Menge Action vom Fließband; von den künstlich herbeigerufenen Showdowns gar nicht erst zu sprechen. Und ähnlich wie bei den neuen Star Wars-Filmen viel zu viel CGI-Effekte. Klar, „Herr der Ringe“ bot auch jede Menge Special Effects, aber dort hat man versucht, so viel wie möglich nachzubauen oder mit Schauspielern zu verwirklichen. Erst da wo es gar nicht mehr ging - wie bei den Massenschlachten - griff man auf den PC zurück. Beim Hobbit hätte Peter Jackson sogar nach eigener Aussage fast alles am Rechner gemacht. Als Beispiel seien die Orks ge-

nannt. In den Ringfilmen furchterregende Monster, sind es hier nur noch Pixel-Polygone, die sich scheinbar auch noch mit Lichtgeschwindigkeit (Star Wars lässt wieder grüßen) von einem Punkt in Mitteleerde zum nächsten bewegen können - während unsere Heldentruppe den gleichen Weg mühsam und mit allerlei Gefahren beschreiten muss. Dazu kann gesagt werden, dass auch hier vorher die Orks von gut geschminkten und verkleideten Stuntmen gemimt wurden. Allerdings überwarf der ursprüngliche Regisseur Guillermo del Toro sich mit den Produzenten und so wurde schließlich wieder Peter Jackson von der originalen Ringtrilogie an Bord geholt. Dieser fand, dass die bis dahin digitalisierten Orks zu unecht aussahen gegenüber den ‚realen‘ Orks. Aha! Folge: Auch die menschlichen Schauspieler wurden durch animierte Gnome ersetzt - überpinselt, wenn man so will. Was bei der Figur des Gollum noch gut gelungen ist, ist hier durch den inflationären und flüchtigen Einsatz der Technik eine Vergewaltigung unserer Augen. Aus der Konsequenz ergeben sich nämlich völlig plastische Kämpfe bei denen sogar Helden wie Legolas manchmal nicht etwa durch einen Stuntman, sondern durch einen CGI-Elben ersetzt worden sind. Überhaupt springt hier der arische Über-Elbenkrieger in den Hobbit-Filmen herum, als hät-



Bilbo trifft auf Gollum in der ersten Verfilmung aus der UdSSR 1985¹

te er sich aus „Assassin's Creed“ hierhin verirrt.

Erst mit der Besetzung durch Jackson als Regisseur wurden drei Hobbit-Filme angepeilt. Unter del Toro waren es immerhin ‚nur‘ zwei Filme. Diese nachträgliche Streckung und Aufteilung der Vorlage hatte starke negative Auswirkungen auf den Handlungsaufbau sowie die Schnittfolge. Und es erklärt auch die wirklich schlechten Cliffhanger am Ende von „Eine unerwartete Reise“ und „Smaugs Einöde“, die wohl nicht im Drehbuch, sondern erst in der Postproduktion ausbaldowert wurden. Als es noch zwei Hobbit-Filme geben sollte, war der eigentliche Höhepunkt des ersten Teils die Flucht aus dem Schloss der Waldelben. Diese Szene ist nun in der Mitte des Mittelteils der nachträglich generierten Trilogie zu sehen. Was den dritten Part „Die Schlacht der fünf Heere“ als Einzelfilm betrifft, so ist allein der Beginn eine Beleidigung. Der angeblich so gefährliche Drache Smaug (welcher einst das ganze Zwergenkönigreich Erebor vernichtet hat, aber kurz darauf von Thorins kleiner Truppe durch simple Tricks a la ‚Tom & Jerry‘ in Schach gehalten werden konnte) segnet schon nach fünf Minuten das Zeitliche. Hätte diese Szene nicht viel besser als Finale zum Ende des zweiten Teils hergehalten? Aber nein, lieber einen Cliffhanger, damit die Menschen sich auch schön den nächsten Filmabstecher reinpfeifen. Unter dem Kinopublikum war über den frühen Tod von Smaug schon eine enttäuschte Verwunderung nicht zu überhören gewesen. „Wie? Und das war's jetzt?“, raunten da einige. Natürlich war es das nicht, denn schließlich kam ja noch die titelgebende Schlacht, welche einen aber – trotz ihrer Länge – ebenso ratlos zurückließ. „Wie? Und das war's jetzt?“, fragten wieder einige Zuschauer. Richtig, denn irgendwie wurde nicht wirklich erklärt, wie die freien Völker Mittelendes das Blatt wenden und die Schlacht gewinnen konnten. Ein paar Adler werfen einen Bär wie

eine Bombe über Herrscharren von Orks ab. Hat dies die Wende im archaischen Kampf Gut gegen Böse gebracht? Mag sein, dass der böse Anführer Azog - der ohnehin weit ab seiner Truppen auf einem Berg (über das schlechten Drehbuch?) vor sich hinbrütete - getötet wurde, aber das erklärt nicht wo die Abertausenden von Kriegerern plötzlich abgeblieben sind?

Was für ein Pfeifenkraut hat Peter Jackson denn da am Drehset wohl geraucht? Wieso hat der Mann, der noch mit der ersten Mittelerde-Verfilmung einen wahren Meilenstein hingelegt hat und zugleich dem Buch treu geblieben ist, sich nun so gewandelt? Haben die Studiobosse ihn womöglich (wie George Lucas) einer Gehirnwäsche unterzogen, oder vielleicht mit einem Hexenbann aus Minas Morgul hypnotisiert? Auf manche Fragen wird die Menschheit wohl nie eine Antwort finden, aber sicher auf jene, ob der Hobbit ebenso enttäuschend für uns gewesen wäre, wenn er vor den Ring-Filmen erschienen wäre? Vielleicht nicht ganz, aber auch die steile Vorlage kann nicht die dramaturgischen Schwächen entschuldigen. Abwarten, denn Gerüchten zu Folge, planen die Studios bereits die Umsetzung von Tolkiens letztem Werk, der Mittelerde-Bibel „Silmarillion“. Ganz abwegig wäre es nicht - immerhin erwartet uns ja auch eine nunmehr dritte Star Wars-Trilogie. Doch der Rechteinhaber, Tolkiens Sohn Christopher, sträubt sich bisher gegen eine Freigabe. Begründung: Der Kommerz um die Hobbitfilme wäre nicht im Sinne seines Vaters gewesen – immerhin hatte dieser einst testamentarisch verbieten lassen, dass sein Nachlass nicht von Disney verfilmt wird. Doch Christopher Tolkien ist im November schon 90 Jahre alt geworden und die Produzenten wissen, wenn der Rechteinhaber stirbt, sind zumeist alle Wetten wieder offen. Daher lauern sie aufs „Silmarillion“ wie Gollum auf seinen Schatz.

1) Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/The_Hobbit_%281985_film%29#mediaviewer/File:1985SovietTheHobbit.jpg

„Ich nenne es Nächstenliebe.“ |

Die Initiative *Hallo Nachbar!*



Von Stephan Liebsch

Ulrich Fezer, der Leiter der franziskanischen Initiative Hallo Nachbar!, nimmt einen großen Schluck Wasser zu sich. Die letzten Wochen haben ihn deutlich angestrengt. Rund 25 Fälle betreut seine Initiative mittlerweile schon, bei der es nur um eines geht: versuchen, Menschen in Düsseldorf aus ihrer Einsamkeit zu befreien. Unterstützung erfährt er hierbei von 30 Ehrenamtlichen, unter denen auch einige Studierende sind. Die Hilfe für Menschen in Not liegt dem heutigen Ruheständler, der viele Jahre lang Managing Director eines internationalen Konzerns war, sehr am Herzen.

CD: Herr Fezer, Initiativen, die einsamen und bedürftigen Menschen helfen wollen, gibt es viele.

Was ist das Besondere an Hallo Nachbar! ?

Fezer: Das Besondere und auch das Einzigartige ist, dass wir Menschen bei ihnen zu Hause aufsuchen. Wir gehen in den privaten Bereich dieser Menschen.

CD: Wer sind diese Menschen? Lassen Sie sich in eine bestimmte Alters- oder Sozialkategorie einordnen?

Fezer: Also das sind im Wesentlichen ältere Men-

schen. Die sind in die Bedürftigkeit geraten durch alle möglichen Umstände. Da ist der Partner gestorben, und sie waren plötzlich alleine und haben festgestellt, da ist ja auch ganz wenig Vermögen da. Dann sind es Menschen, die von Pflegediensten betreut werden, und die Pflegedienste wenden sich dann an uns mit der Bitte: „Schaut doch mal, der Herr so und so, der ist völlig allein und möchte so gern mit jemandem reden, aber dazu haben wir nicht die Zeit...“ Oder es sind einsame Frauen, die aus physischen Gründen nicht mehr in der Lage sind, zum Beispiel zum Friedhof zu gehen und die auch einfach nur Gesellschaft suchen, Kaffee trinken und so. Und es gibt sehr extreme Beispiele, wo wir Menschen aus irgendwelchen Situationen retten...

CD: Zum Beispiel?

Fezer: Ich kann ihnen erzählen von einem Mann, der früher Koch war, der ist irgendwann arbeitslos geworden und dann abgesunken. Er hatte Kehlkopfkrebs, ist operiert worden, kann nicht mehr sprechen, sondern nur noch krächzen. Nach der Operation sollte er in eine Reha gehen und das hat ihn alles überfordert. Und da hat er sich einfach in sein Bett gelegt und nichts mehr gemacht. Der hat noch ein bisschen Wasser getrunken, und hat das gegessen, was er noch an Lebensmitteln hatte. Da liefen im Zimmer schon die Kakerlaken rum, die Matratze war aufgeweicht, es war furchtbar...

CD: Wie konnten Sie diesem Mann helfen?

Fezer: Der Mann hat seine Miete nicht mehr bezahlt und da hat der Vermieter uns angerufen und gesagt: „Könnt ihr nicht mal gucken?“ Und da sind wir dann eben hin und haben fast alles ausgewechselt. Wir haben dem Mann eine neue Matratze gekauft und einen Kühlschrank. Wir sind mit ihm zum Arzt gegangen und der Arzt hat bescheinigt, dass er eine Betreuung braucht für Gesundheitsfragen, aber auch für seine finanziellen Dinge. Die hat er bekommen. Also das lief alles so... Das ist eigentlich gar nicht das, was wir wollen, denn wir sind keine Profis in diesen Fragen, aber wir können die Menschen dazu bringen, dass sie dann eine Betreuung oder das Gesundheitsamt aufsuchen. Da gehen wir dann auch mit.

CD: Wie geht es dem Mann heute?

Fezer: Dem geht's gut. Der geht in die Kneipe, selber einkaufen und lebt wieder. Er hat gemerkt, es gibt Menschen, denen ist es wichtig, wie es ihm geht.

CD: In einigen Fällen rufen die Betroffenen selbst an. Manchmal – wie in Ihrem Beispiel

– kommt der Anruf aber von jemandem anderem: Vermieter, Nachbarn oder Pflegedienste. Wollen sich die Betroffenen dann immer direkt von Ihnen helfen lassen oder reagieren manche erst mal mit Abneigung?

Fezer: Mit Abneigung eigentlich nicht, aber mit Vorsicht. Die wissen dann nicht so richtig, was sie damit anfangen sollen. Der erste Kontakt ist immer der schwierigste. Da geht auch nie jemand alleine hin, wir gehen immer zu zweit hin. Wir rufen die Menschen vorher an und dann haben wir so einen Ehrenamtsausweis mit Bild, was jetzt nicht viel heißt, rein juristisch, aber immerhin, es schafft ein gewisses Vertrauen.

CD: Was ist das Wichtigste an Ihrer Arbeit?

Fezer: Im Grunde geht es darum, dass der Gedanke, die Grundidee der Nächstenliebe, in möglichst viele Menschen eingepflanzt wird. Das, was in der Bibel oder im Koran steht, dass man den anderen Menschen respektiert, ihn achtet, ihn liebt. Charity oder Altruismus oder wie immer Sie es nennen wollen. Ich nenne es Nächstenliebe. Weitere Informationen unter: www.vision-teilen.org, Tel.: 0211/153060

So gesehen... |

Das Thema Anwesenheitspflicht hat nun auch die Partys erreicht...



Die zehn besten Vorsätze für...2016??? |

von Gordon Worthmann

Silvester, oder die größte organisierte Umweltschmutzungsaktion der Welt. Und was folgt auf den Morgen danach? Richtig, der Kater. Aber was ist eigentlich aus den guten Vorsätzen geworden? Wir haben knallhart recherchiert und empirisch die besten Neujahrsvorsätze ermittelt.

Im Gegensatz zu den meisten unseriösen Quellen über den Ursprung von Silvester wird oft angegeben, dass die Raketen, Kaskaden und Knallkörper dem alten Brauch dienen sollen, die Geister des vergangenen Jahres zu vertreiben. Dies ist natürlich genauso ersponnen wie die Mär, dass jeder vor dem Gesetz gleich behandelt wird. In Wahrheit zeigt schon das Wort 'Silvester' auf, woher der Ursprung stammt. Der Fachterminus leitet sich nämlich vom US-Schauspieler Sylvester Stallone ab, der dafür bekannt war, in seinen Filmen (namentlich vor allem in der kulturell besonders wertvollen Rambo-Saga) Konflikte mit Waffen wie Granaten, Sprengstoff und Raketen zu lösen. In unserer liberalen und pazifistischen Welt soll das Neujahrsfest uns demnach immer wieder aufs Neue daran erinnern, dass man Streitpunkte notfalls auch mit Waffengewalt lösen kann. Wie sonst sind auch Veranstaltungen wie die große Silvesterfete nach der friedlichen Revolution 1989 zu erklären? Natürlich sollten die Menschen ermahnt werden, dass man die Berliner Mauer auch mit Panzern hätte einreißen können. Und nach der Feier ist vor dem Kater.

Ab dem 01. Januar 2015 ist es wie jedes Jahr somit auch wieder gesetzlich verboten, den Kalender aus dem Vorjahr weiterhin zu nutzen. Und wer schon rasch in den Frühjahrsputz-Modus schaltet, wird vielleicht die ein oder anderen Artefakte aus vergangenen Jahren in der Couchritze oder unter seinem Bett gefunden haben. Vielleicht eine To-Do-Liste von 2009 oder gute Vorsätze für das Jahr 2006, von denen bis heute noch kein einziger Punkt abgehakt ist und die vielleicht

immer noch auf schockierende Weise genauso aktuell sind wie damals? Kein Problem. Mit diesen guten Vorsätzen für 2016 kommt ihr auf jeden Fall besser durchs Studium, den Beruf, durchs Leben. Auf jeden Fall sollte es nicht schwer sein, sie einzuhalten.

Ich nehme mir für das neue Jahr vor...

10. ...meinem Nachbarn zu zeigen, dass ich ihn gern habe, indem ich die Vorgartenhecke zu einem Arsch zusammenstutze.

*

09. ...in Zukunft weniger zu wiegen. Also, mich selbst zu wiegen. Die Waage kommt daher in den Schrank, das Knabberzeug raus und auf den Tisch.

*

08. ...nicht mehr so viel zu saufen – während der Arbeitszeit.

*

07. ...keine Zigaretten mehr zu kaufen, sondern mir Zigarren von Freunden zu erschnorren.

*

06. ...meiner heimlichen Liebe endlich mein Herz zu offenbaren und nicht länger mit Fernglas in ihr/sein Schlafzimmer zu spannen.

*

05. ...endlich mal konsequent zu sein – auch bei inkonsequenten Vorschlägen.

*

04. ...nicht mehr so viel Geld für Drogen zu verhöckern, sondern dem Dealer gleich eine Kontovollmacht auszustellen.

*

03. ...endlich mal wieder mehr Zeit mit meiner Familie zu verbringen, vor allem mit jenen Verwandten, die ich schon lange für tot hielt.

*

02. ...anderen Leuten dabei zusehen, wie sie Sport treiben, während ich mir eine Currywurst gönne und der lockende Duft sie dabei wahnsinnig macht!

*

01. ...die guten Vorsätze wieder nicht einzuhalten

Veranstaltungstipps Januar 2015 |

18.01.15

Der Poetry Slam im zakk

POESIESCHLACHTPUNKTACHT

Moderation Pamela Granderath & Markim Pause.

Erlaubt ist beim Poetry Slam, was gefällt - Hauptsache, die Texte sind selbst verfasst, dauern nicht länger als sechs Minuten, und die Teilnehmer/-innen kommen ohne Requisiten oder Musik aus.

WO? zakk

WANN? 20:00 Uhr, Einlass: 19:00 Uhr

WIE VIEL? 3,50 €

20.01.15

Tuesday Night Lounge

WO? SP-Saal, Heinrich-Heine-Universität

WANN? 19:00 Uhr

WIE VIEL? Eintritt frei

20.01.15 + 21.01.15

Science Slam der HHU

WO? (20.01.) Hörsaal 5K, Heinrich-Heine-Universität; (21.01.) Haus der Universität

WANN? (20.01.) 17:00 Uhr ; (21.01.) 19:30 Uhr

WIE VIEL? Eintritt frei

26.01.15

Podiumsdiskussion

WIE GEFÄHRLICH SIND RECHTSRADIKALE UND HOOLIGANS IN NRW?

Was kann gegen die zunehmende Gewalt getan werden! Arnold Plickert (Gewerkschaft der Polizei in NRW), N.N. (Fortuna Düsseldorf Fan), Rechtsanwalt
Moderation: Achim Schmitz-Forte (Köln)

WO? zakk Club

WANN? 19:30 Uhr

WIE VIEL? Eintritt frei

27.01.15

Tuesday Night Lounge: Improvisationstheater

WO? SP-Saal, Heinrich-Heine-Universität

WANN? 19:00 Uhr

WIE VIEL? Eintritt frei



Geschichten aus der Matratzengruft |



von Heinrich Heine

Auch in dieser und an dieser Ausgabe hat Harry wieder einiges zu beanstanden. Wenigstens zeigt er sich diesmal versöhnlicher...vor allem, weil es ihm ums Geld geht.

Meine Launen sind unsterblich wie das Wetter in den Bergen. Ohne Übergang wechsele ich von Heiterkeit zu Wut. Wie soll es mir auch anders ergehen, wenn ich vor mich hin roste wie ein altes Uhrwerk? Ich war nie ein Befürworter der Campus Delicti, doch mittlerweile gibt es einige, die fordern, dass diese bourgeoisen Textphrasen auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollen. Als „sexistisch, rassistisch und diskriminierend“ für die Augen der Leserschaft, moniert dort jemand. Andere echauffieren sich über den zügellosen „Exhibitionismus“ und die „Verbreitung von Gewalttriggern“...was auch immer das bedeuten mag, aber es klingt sehr negativ.

Aber wo Bücher brennen, dort brennen am Ende

auch Menschen. Natürlich, zunächst war auch ich erzürnt über das Bild, welches ihr - meine treue Leserschaft - hier als Schlagzeile über den Text begutachten könnt. Da wird ein Genius wie ich dazu instrumentalisiert, um die Aufmerksamkeit der Leserschaft mit einem obszönen Bild festzuhalten. Zunächst war ich für die Vorschläge offen, dass man das Bild umpinselt und mich in einer vertiefenden Haltung dabei offenbart, wie ich mich in eine Lektüre vertiefe. Freilich hat sich dann sogleich aber die Minderheit der Analphabeten zum Protest gemeldet, weswegen auch dieses Angebot genauso so rasch verurteilt wurde, wie einst die Proklamation der Menschenrechte vom Vatikan. Wie kann man all diese Schmähschreiber besänftigen? Sie nennen sich Vertreter des Volkes, sind aber Vertreter des Dolches. Sie stehen angeblich für Toleranz, aber schauen aus wie ein Haufen schäumender Jakobiner, die mit ihren gen Himmel gereckten Mistforkeln alles gleich stampfen wollen und jeden als Kulturvandalen bezeichnen, der nicht ihrer Meinung ist. Wie nennt man nochmal jemanden, der jeden

als Feind sieht, der nicht seiner Meinung ist? Es möge dabei keine Rolle spielen, ob man für die richtigen Werte eintritt, denn wer dünkt nicht, dass seine Werte rechtens seien? Es ist nicht das erste Mal in der Geschichte, dass eine vermeintlich gut durchdachte Idee sich zu einer Ideologie aufschwingt und sich in ihr morbides Gegenteil wandelt. Als Beispiel nehme ich das Kapital, der wirklichen Geisel der Menschheit. Friedrich Engels hatte mir zum Beispiel in einer privaten Unterredung mal mitgeteilt, dass er schon als Bube ganz stolz auf seinen ersten majestätischen Bartwuchs war, aber dann hatte sich im Nachhinein herausgestellt, dass es gar keine Haare, sondern nur das Gras vom Heckenschneiden war. Was das mit meiner Argumentation zutun hat? Eigentlich nichts, aber ich wollte diese skurrile Geschichte schon lange mal hier niederschreiben. Aber zurück zum Kapital.

Genau wie das großbürgerliche Protzendum, so war auch die Wirtschaft einst für die Menschen da. Heute wissen wir, dass es genau umgekehrt der Fall ist. Ich weiß, wovon ich rede. Nicht nur, dass ich früher zur Zeit der Industrialisierung Ausbeutung mit meinen eigenen Augen sehen musste, auch ich bin Opfer eines friderizianischen Vabanquespiels geworden. So musste ich bei meinem jüngsten Besuch im Heinrich-Heine-Haus feststellen, dass die Verlage nach meinem Tod mehr Geld unter dem Namen Harry erwirtschaftet haben, als der erste Homo erectus, der seiner Zeit das Rad erfunden hat. Ich habe mich jedenfalls bei den Verlegern gemeldet und einen dieser modernen Fernsprechapparate dafür genutzt. Auf der anderen Seite sprach ich mit einer Frau, die fragte, was sie denn für mich tun könnte. Ich erwiderte, dass ich gerne mein Geld haben würde. Sie lachte zunächst und lamentierte, dass sie Verständnis für diese Sorge habe, aber mir nicht helfen könne. Ich hätte mich verwählt (?) und sollte meine Bank oder meinen Chef kontaktieren.

Ich antwortete, dass ich Heinrich Heine sei und auf der Stelle meinen Salär einfordern wolle. Daraufhin war die Stimme der Frau nicht mehr zu vernehmen, wohl aber ein ominöses 'Tuut'-Geräusch, welches wahrlich keinen harmonischen Klang abwarf. Ich habe die Anschrift der sogenannten Rechteinhaber meiner Werke ausfindig gemacht und werde bald mit ihnen in Kontakt treten, aber für das Erste bin ich immer noch genauso vermögend wie Martin Behaim mit seinem ersten bananenförmigen Model vom Globus.

Doch wie heißt es so schön: De omnibus dubitandum – an Allem ist zu zweifeln. Kritische Fragen und Querdenkertum sind lobenswerte Eigenschaften, doch ab wann ist man noch ein Querdenker und ab wann schon ein Querulant? Ich glaube, diesen schmalen Grad haben einige noch nicht ganz verstanden und sehen nicht, dass sie in ihrem Tun und Schaffen damit eigentlich ihren guten Ansätzen schaden. Denn wer möchte schon einem Klub angehören, der solche Epigonen als Mitglieder beherbergt? Aber sehet meine Schriften und fragt euch, ob es nichts Wichtigers gibt, wie den Hunger in der Welt oder ein Zustrom von Flüchtlingen aus durch Krieg verwüsteten Ländern. Zu meiner Zeit gab es in Deutschland beides. Krieg und Hunger, weswegen Deutschland ein Auswanderungsland war. Ich selbst stahl mich einst nach Paris um der preußischen Lynchjustiz zu entkommen, ich war für die Franzosen ein Einwanderer und Emigrant, und war überrascht von ihrer Gastfreundlichkeit. Doch dass auch Deutschland ein Auswanderungsland war, scheinen vielen Menschen bereits vergessen zu haben. Und würde jemand heutzutage einen Bart wie Friedrich Engels tragen, so würde er gleich gefragt werden, ob er Salafist sei. Wie ein kalter Schauer beschleicht mich daher das Gefühl, dass die meisten Pennäler gar nicht wissen, mit welcher plebejischen Schnoddrigkeit sie überhaupt geschlagen sind. Da grämt einen schnell die monotome Enge

und Engstirnigkeit, und wo andere Menschen für Freiheit, Frieden und Brot auf die Straße gehen müssen, ist das Echauffieren über die zu fetthaltige Margarine doch auch ein beliebter Zeitvertreib.

Jeder findet eine artistische Form der Lebens, die er verabscheut, welche von anderen wiederum angebetet wird wie Baal. Euer viel gepriesener Joseph Beuys z.B. hat mal fünf Kilo Butter an die Decke seines Büros geschmiert und behauptet es sei Kunst. Als ich ein Kind war, meine Mutter in meiner Tasche einen verfaulten Apfel gefunden hatte und ich erwiderte: „Frau Mutter, dies ist Kunst!“, habe ich mir so eine Klatsche eingefangen, dass mein Antlitz sich anfühlte, als sei die ganze hessische Kavallerie darüber hinweg geritten. Ihre Tat ging dem Gedanken sprichwörtlich so voraus wie der Blitz dem Donner. So ist es nun einmal mit der Wahrnehmung. Aber ist dies gleich ein Grund, deswegen den Kopf des Urhebers einzufordern? Wenn alle Konvolute bald nur noch der politisch korrekten Meinungsdictatur anheim fallen, dann seid ihr wieder genau dort, wie es einst bei mir angefangen hat – bei den Karlsbadern Beschlüssen. Und langweilig wird es obendrein auch, wenn die Satire nicht mehr über jemanden scherzen darf. Über was soll man dann im Leben noch lachen? Späße über Bäume womöglich? Ich hab mich erkundigt und in eurer neuen Wissenschaftsliteratur wird bestätigt, dass auch Bäume Lebewesen sind und Gefühle haben. Und um die Gefühle von Bäumen nicht mehr zu verletzen, haben sich einige Freidenker in einem Zirkel zusammengeschlossen und wollen durchsetzen, dass Bäume nicht mehr ihren von Menschenhand verliehenen Sklaventitel „Bäume“ tragen, sondern in Zukunft nur noch als „biologisch heranwachsendes, raumübergreifendes Großgrünewächs mit angeglie-

derter Spontanvegetation“ betitelt werden sollen. Wenn ihr euch in diesem Tempo weiterhin über solche Glaubensfragen an die Gurgel geht, dann müsste bereits die ganze Welt in Flammen stehen, wegen dem von euch so hoch angepriesenem Medium, dem Fernsehen! Es geht doch nichts über einen Anachronismus.

Damit meine Worte nicht falsch verstanden sein mögen. Ich bin kein Befürworter der Campus Delicti. Ich hoffe nicht, dass sie Absätze in meiner Kolumne schwärzen, aber wenn ich etwas ganz persönlich an den Redakteuren auszusetzen habe, dann dass sie allesamt ein Haufen

_____ sind, die _____

_____ Ich bitte um Verzeihung, aber das musste ich nochmal klarstellen. Und dennoch ist die Presse- und Meinungsfreiheit ein zu hohes Gut, als dass wir es an Quacksalber verhökern dürfen, die uns erzählen wollen, dass sie auf dem Markt der Eitelkeiten ein Monopol auf die Wahrheit gepachtet hätten. Niemand hat das Recht, anderen einzupfaffen, was sie für richtig zu halten haben und was nicht – ganz gleich wie nobel die Absichten des Absenders auch sein mögen. Man kann von niemanden verlangen, seines Bruders Hüters zu sein, aber ist es denn zu viel erwünscht, wenn man wenigstens nicht seines Bruders Henker ist? Unsere Gedanken sind jedenfalls das einzige Paradies, aus dem man uns nicht vertreiben darf – nicht vertreiben kann – nicht vertreiben wird. In diesem Sinne

Adé

Euer Harry

Nocthene: Ein Ort, wo Ästhetisches entsteht |

Von Alina Konietzka

Christoph Bürgener ist Mitbegründer der Schreibwerkstatt Nocthene. Seit dem Wintersemester 2011/2012 sorgt Nocthene für Prosa und Lyrik aus studentischer Feder und kümmert sich auch um deren Publikation.

„Als ich zu Studienbeginn über den Campus der HHU ging, wunderte ich mich, dass mehr Plakate der Hochschulpolitik und der Semesterpartys an dem Beton der Uni klebten, als alles andere. Wo waren, wo sind die Schriften der Studenten, wo die Gruppen, die studentisch geführte Zeitschriften und Zeitungen herausgeben? Nicht da.“, berichtet Christoph Bürgener von den Anfängen von Nocthene. Zusammen mit einem Freund initiierte er daraufhin eine Schreibwerkstatt, deren Name sich aus der „Athene noctua“, dem Steinkauz, bildet.

Nocthene ist von Studierenden für Studierende und gibt einmal im Jahr eine gleichnamige Zeitschrift und den „Prometheus-Brief“ heraus. Alle zwei bis drei Wochen treffen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen für je drei Stunden, fünf Mal im Semester – und dann geht es um Texte und die großen Themen: Natur, Tod und Liebe, aber auch um die U-Bahn oder affektive Störungen. Dabei ist egal, was geschrieben wird, ob Gedicht, Dialog oder Kurzgeschichte. In kleinen Gruppen werden die Texte zum Diskurs gestellt, während Moderatoren die Treffen begleiten und unterstützen. Sie sind Studierende, Ehemalige, Doktoranden und Dozierende aus den unterschiedlichsten Bereichen: der Germanistik, der Philosophie, der Psychologie oder der Anglistik. Die meisten der Moderatoren waren vorher selbst Teilnehmer der

Schreibwerkstatt. „Nach den Treffen gehen wir gelegentlich noch in eine Kneipe und essen und trinken und reden“, erzählt Bürgener. Und mit welchem Gefühl sollen die Teilnehmer dann nach Hause gehen? „Gut gegessen zu haben – allerdings leicht und nicht beladen, vielmehr erfrischt vom Austausch.“

Nocthene verfolgt kein bestimmtes Motto, vielmehr geht es darum, einen Austausch zu generieren. Auf ein mögliches Ziel angesprochen, sagt Bürgener: „Das - vermutlich endlose - Ziel, ist, dass die Nocthene ein Ort sein kann, an dem unterschiedliche Schreibende über ihre unterschiedlichen Figuren und Erzählungen, der lyrischen und anderen Ichs, sich austauschen und so voneinander erfahren und Ästhetisches – also das, warum zum Beispiel ein Kind einer Geschichte zuhört, entsteht. Und dies Ästhetische, egal ob Kindergeschichte oder Drama, mit der Umgebung, also der Heinrich-Heine-Universität und seit dem Sommer auch der Uni Freiburg, geteilt wird.“

Wer bei Nocthene mitmachen möchte, sollte zu Semesterbeginn einsteigen: „Ein frühzeitiger Einstieg ist gut, da man so von Anfang bis Ende der fünf Treffen pro Semester dabei ist und besser erfährt, wie manche schreiben, welche Eigenheiten, welche Stile und Vorlieben sie beim Schreiben bereits entwickelt haben.“ Dennoch kann man auch noch spontan zu der Gruppe dazustoßen. 2015 soll die nächste Publikation folgen: der zweite Prometheus-Brief, eine Art Origami-Brief, der zum A3-Format entfaltet werden kann. Einen Eindruck vom Schaffen der Nocthene erhält ihr in dieser Ausgabe mit der Kurzgeschichte „Benjamin“ von Maike Purwin auf Seite 44.

„Benjamin“



Von Maike Purwin

Benjamin und ich mieteten uns ein Häuschen am See. Ein entfernter Bekannter von Benjamin hatte sich das Leben genommen. Ich wusste nicht, ob Benjamin darunter litt. Wir waren bei der Beerdigung gewesen, Benjamin hatte geweint und meine Hand festgehalten. Auch ich hatte geweint, obwohl ich den Toten gar nicht kannte. Bei Beerdigungen nicht zu weinen, schien mir unmöglich. Heimlich fand ich es befreiend, nach Beerdigungen fühlte ich mich lebendig. Ich döste auf dem Beifahrersitz, während Benjamin den Leihwagen durch die gelbverdorrtten Felder zu dem Häuschen lenkte. Meine Schenkel klebten am Autositz, Schweiß sammelte sich unter meinen Brüsten. Zu heiß zum Rauchen. Zu heiß zum Denken.

Als wir aus dem Auto stiegen, versuchte ich, meine Enttäuschung zu verbergen. Das Haus war hübsch, ganz, wie ich es mir vorgestellt hatte. Der See erinnerte jedoch eher an einen Tümpel als an eine erfrischende Oase. Das Wasser eine trübe Brühe. Der fauligfeuchte Geruch vermischte sich mit dem der spröden Wiesen. Dahinter roch man noch die Blumen, die nicht mehr zu sehen waren. Ich sah zu Benjamin hinüber, der auf den

See blickte. Ich nahm meinen Rucksack aus dem Kofferraum und ging auf das Haus zu. Benjamin holte mich ein und strich mit der Hand meinen Ellenbogen. Als ich mich umdrehte, sah er mich nicht an.

In der Nacht lag ich wach. Benjamin saß lange in der Küche. Wann immer ich ein Geräusch hörte, hielt ich den Atem an und lag ganz still. Als ich in einen leichten Schlaf fiel, hörte ich, wie die Verandatür geöffnet wurde und Benjamin das Haus verließ.

Der nächste Tag brachte keine Linderung. Träge bewegte ich mich durch die Hitze, Benjamin war einsilbig. Nachdem wir den halben Tag ohne viel zu essen am Frühstückstisch verbracht hatten, wurde mir das Haus unangenehm eng.

Ich muss raus hier, Benjamin. Lass uns spazieren gehen, ja?

Wir packten zwei Äpfel und eine Wasserflasche zu den Zigaretten in meinen Rucksack.

Komm, ich trage das.

Der Rucksack schmiegte sich verloren an Benjamins Rücken. Wir gingen nebeneinander um den See. Der Geruch war hier am Stärksten, nicht völlig unangenehm, doch so zäh, dass ich kaum atmen konnte.

Wir gingen die flimmernden Feldwege entlang. Bei einer Holzbank machten wir eine Pause. Die Sonne stand schon tief. Im goldenen Licht tanzten Pollen langsam im Kreis. Grillen zirpten, eine Krähe schrie. Wir setzten uns nebeneinander, tranken von dem mittlerweile warmen Wasser. Es schmeckte nach Plastik. Ich holte eine Zigarette aus dem Rucksack und zündete sie an. Benjamin seufzte, nahm meine Beine und legte sie über seine Oberschenkel. Er zog mich in seinen Arm, mein Kopf lag an seiner Brust. Es war zu heiß für solche Innigkeiten. Ich spielte mit Benjamins Fingern, küsste seine Knöchel, seinen Handrücken, biss in sein Handgelenk. Benjamin streichelte meine Brust über dem Kleid und kniff mir leicht in die Brustwarze. Ich hielt die Zigarette an seine Lippen. Nachdem er den Rauch ausgeblasen hatte, atmete er in mein Haar. Eine kleine Brise. Ich habe oft versucht, dich anzusehen. Ich konnte es nicht.

Auf dem Rückweg hielten wir uns an den Händen, feine Rinnsäle zwischen unseren Fingern. Wenn du dein Leben noch mal leben könntest. Würdest du alles wieder genau so machen? Benjamin lachte kurz auf, neigte dabei den Kopf zur Seite, das Haar hing dunkel in seine Stirn. Der Himmel hatte sich zugezogen, als wir das Häuschen erreichten. Es war unerträglich schwül. Die Luft, die Hitze legten sich wie eine Glasglocke um uns. Es wird heute bestimmt noch gewittern. Wir setzten uns vor das Haus, teilten eine Flasche kalten Weißwein. Einzelne Tropfen perlten das beschlagene Glas hinunter. Benjamin blickte auf den See. Ich hatte gehofft, der Wein würde die Nähe von vorhin konservieren. Stattdessen schwiegen wir uns rauchend an. Der schwarze Himmel war uns nah. Es wurde still. Dann kam die Luft in Bewegung. Über uns grollte es. Das macht mir Angst. Benjamin schien mich nicht gehört zu haben. Die ersten dicken Tropfen fielen langsam in den See. Benjamin, bitte lass uns reingehen.

Widerwillig stand Benjamin auf und folgte mir ins Haus. Wir saßen in der Küche ohne miteinander zu reden. Einzelne Blitze warfen Licht auf die Küchenwände und Benjamins Gesicht.

Ich geh schlafen.

Ich stand auf, ging in Richtung Schlafzimmertür und drehte mich noch mal um. Benjamin sah aus der offenen Verandatür dem Regen zu.

Als ich aufwachte, war die Luft ein wenig kühler, der Geruch fast verschwunden. Das Atmen fiel leichter. Als ich die Augen öffnete, sah ich, dass Benjamin nicht neben mir lag. Ich zwang mich, weiter zu atmen, langsam aufzustehen. Ich ging in die Küche, auch dort war er nicht. Atmen. Ich sah nach draußen, die kräftige Sonne stand schräg am Himmel, es musste noch früh sein. Atmen. Barfuß ging ich durch das nasse Gras, schneller, rannte beinahe um den See. Als ich ihn fast umrundet hatte, sah ich meinen Rucksack knittrig-nass im Dreck liegen.

Atmen.

*

„Benjamin“ wurde in der zweiten Ausgabe der Nocthene veröffentlicht.

Maike Purwin

Jahrgang: 1987

Geboren in: Heinsberg

Studiengang: Master Germanistik und Master Literaturübersetzen

Job: Studentische Hilfskraft

Rästel + Sudoku |

traurig	▼	bibl. Ort in Galiläa (ökum.)	Stufen-gänge	▼	NATO-Früh-warn-system	Zimmer (Mz.)	▼	Feuer-stelle	ein Längen-maß	▼	japa-nische Währung	▼	verrückt	▼	kapitu-lieren
grobe Skizze, Plan	▶				8			einige	▶						
Verpackungs-gewicht	▶	7			Weiden des Rot-wildes						Halbgott der grie-chischen Sage		altröm. Name für Fran-zosen		Vorname des dt. Sängers Black †
mit der Nase wahr-nehmen	▶							kleine Frucht-art		Tier-pfleger	▶				
▶				2	perfekt		rotes Wurzel-gemüse	▶				Dauer-bezug (Kw.)	▶		
Infek-tions-krank-heit		eine Grasart		jederzeit	▶					Trans-port-gerät		Felsvor-sprung (Mosel)	▶		
Sicht-schutz	▶						Kobold		Groß-stadt am Rhein	▶	5				Lebens-ende
▶	9			Film-Ferkel		Erd-zeitalter	▶					Deko-ration		Flug-körper (Mz.)	▼
ägyptischer Sonnen-gott	▶	Seiten-schnitt am Kleid		Trage	▶				Haus-personal		Null beim Roulette	▶			
langes Halstuch	▶					Indianer-pfeilgift			Kinder-fahrzeug	▶					
▶			kroa-tische Dom-stadt		Ballast-stoff	▶					Fremd-wortteil: hoch, spitz		Rasen-stück		deutsche Pop-sängerin
Ausruf des Erstau-nens		Haupt-stadt Süd-Koreas	▶					eine Zitate-samm-lung		giftiges Halb-metall	▶	4			
▶				türk. Groß-grund-herr	Sonder-polizei-einheit (Abk.)		kurze, witzige Erzäh-lung	▶	6						
knappe Unter-hose		italie-nisches Nudel-gericht	▶			1				sagen	▶				
▶	3						Fluss durch Florenz	▶				Kose-name e. span. Königin	▶		
Beruf im Bergbau		Teil einer Film-szene	▶				1	2	3	4	5	6	7	8	9

	1								
		9	8		7			3	
	2		4				8		
	7							9	
4				2					7
					5				
				3	6				
7			9	4				6	
	9	8						4	1

Die Rästel-Lösung von Dezember lautet: „Nofretete“

10 empirisch erwiesene, eindeutige Anzeichen der HHU |

von Gordon Worthmann

Zum Abschluss haben wir auch in dieser Ausgabe wieder eine objektive und stichfeste Studie durchgeführt, um zu schauen, welches die häufigsten Anzeichen dafür sind, dass ihr mit eurem Dozenten auf Kriegsfuß steht. Geht die Punkte bitte genau durch und kontaktiert eure Vertrauensdozenten, falls einige Punkte auf euren Pauker zutreffen. Die Sachverhalte sind auch hier wieder aufsteigend nach ihrem Intensitätsgrad gelistet. Trifft nur einer der Punkte Drei bis Eins auf euren Lehrer zu, dann hat er Vorbehalte gegen euch – um es mal nett auszudrücken.

Viel Glück!

Euer Dozent kann euch nicht leiden, wenn...

10. er euch statt bürokratischer Anmeldeformalien nur ein einziges Blatt ausfüllen lässt – einen Barscheck.
09. er euch zur Abwechslung und bei selten guter Laune mit Papierkügelchen beschmeißt - statt wie gewohnt mit Steinen.
08. er eure Studienlaufbahn ernsthaft gefährdet sieht, wenn im nächsten Semester eure Banknoten nicht endlich besser werden.
07. ihr merkt, dass 20 Minuten nach Klausurbeginn die Fragen auf eurem Bogen plötzlich verschwinden, weil der Pauker mit Geheimtinte auf euer Blatt geschrieben hat.
06. sein einziges Feedback nach eurem Referat darin besteht, euch mal wieder auf die stille Treppe zu schicken – damit ihr in Ruhe über eure Fehler nachdenken könnt.
05. ihr zur Sprechstunde in seinem Büro erscheint und auf dem Schreibtisch ein eingerahmtes Foto von eurem Lebenspartner seht.
04. ihr ihn per Email anfragt, ob er eure Abschlussarbeit betreuen möchte und als Antwort nur „lol“ kommt.
03. er die mündliche Prüfung mit den Worten einleitet: „Na, warte. Dich kriegen wir schon weich!“ Daraufhin strahlt er euch mit seiner Schreibtischlampe ins Gesicht und verwickelt euch in ein Kreuzverhör.
02. ihr ihn fragt, ob er noch eine Nachschreibeklausur einrichten könnte, er euch aber zunächst wegschickt, weil er erst darüber nachdenken will. Am nächsten Morgen wacht ihr auf und als 'Botschaft' grinst euch im Bett ein abgehackter Pferdekopf entgegen.
01. euer Pauker Dr. Sheldon Cooper ist!

Impressum |

Redaktion

Alina Konietzka (V. i. S. d. P.)
Malika Fachrou
Gordon Worthmann

Layout

Torben Stichling

Fotos

Torben Stichling
Sandra ([flickr.com/liveitdown](https://www.flickr.com/liveitdown))

Freie Mitarbeit

Heinrich Heine
Stephan Liebsch

Kontakt

Pressereferat der AStA der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Universitätsstraße 1

Gebäude 25.23.U1.58

E-Mail:

pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de

Alina.Konietzka@asta.hhu.de
Malika.Fachrou@asta.hhu.de
Gordon.Worthmann@asta.hhu.de

Offene Sprechstunde:

Montags 14:00-16:00 Uhr

Redaktionssitzung:

Mittwochs 12:00-14:00 Uhr

Druckerei:

Baecker + Häbel - Satz und Druck GmbH
Siemensring 21a
47877 Willich

Auflage:

800

Campus Delicti erscheint monatlich



FOOD

— *for* —

THOUGHTS

.....
VEGANER BRUNCH



12.01 / 19.01 / 26.01. / 02.02

.....
JEWELS 12 - 14 UHR IM SP-SAAL